

WIEN . OKTOBER 2018

DEN FRAUEN  
IHR RECHT  
**100 JAHRE**  
**FRAUEN**  
**WAHL**  
RECHT

## VORWORT

Mit dem Slogan „Heraus mit dem Frauenwahlrecht“ erkämpften die Frauen vor 100 Jahren einen wichtigen Meilenstein in der Frauenpolitik.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Situation für die Frauen nachhaltig. Aufgrund der kriegsbedingten Abwesenheit der Männer traten viele Frauen ins Berufsleben ein, ihre Arbeitsleistung wurde für die Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft unentbehrlich. Das Ende des Weltkriegs und der Zusammenbruch der k. u. k. Monarchie führten zur Gründung der Republik. In der allgemeinen (politischen und gesellschaftlichen) Umbruchsphase konnte den Frauen das Wahlrecht nicht mehr vorenthalten werden. In Österreich (und auch in Deutschland) erhielten die Frauen 1918 das Wahlrecht. Europaweit gehörte Österreich damit zu jenen Ländern, in denen die Frauen am frühesten das allgemeine und gleiche Wahlrecht bekamen.

Mit dem Umstand, dass die Frauen 1918 das Wahlrecht erhalten hatten, wurden sie auch zum Ziel der Wahlwerbung der Parteien. Auffallend ist dabei, dass auf den Wahlplakaten der Parteien bis weit in die Gegenwart fast ausschließlich Männer als politische Akteure dargestellt wurden und die Frau auf die Rolle der Mutter und Hausfrau, die zum Wohlergehen der Familie zu agieren hatte, reduziert wurde.

Erstmals wählen durften alle Frauen bei den Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung vom 16. Februar 1919. Die Wahlbeteiligung der Frauen lag bei 82,10%, jene der Männer bei 86,97%.

Nur wenn wir bereit sind, aus der Vergangenheit zu lernen, können wir unsere Gegenwart besser mitgestalten.

*YVONNE RICHLY*

*Vorsitzende der Kulturkommission Brigittenau,*

*Mitglied im vida-Präsidium und Landesfrauenvorsitzende vida Wien.*

Im November 1918 wurde die Republik ausgerufen. Zeitgleich auch das Gesetz über die Staats- und Regierungsform verabschiedet. Dieses beinhaltete auch die Grundsätze des Wahlrechts. Dieses sollte „auf der Verhältniswahl und auf dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“ beruhen.

Karl Renner war damals Leiter der Staatskanzlei und maßgeblich für die Formulierungen zuständig. Da mit Protesten der Deutschnationalen und Vorbehalten der Christlichsozialen bezüglich des Frauenwahlrechtes zu rechnen war, erklärte der Sozialdemokrat Renner sein Vorgehen später folgendermaßen: Er wollte „wenig Aufhebens machen und es [...] als Selbstverständlichkeit“ darstellen.

Damit wurde ein Meilenstein für Frauen im Ringen um die Chancengleichheit gesetzt.

(Quelle: Demokratiezentrum Wien, Lernmodule für die politische Bildung)

*HANNES DERFLER*

*Bezirksvorsteher Wien Brigittenau*

IRMTRAUT KARLSSON

# 100 Jahre Frauenwahlrecht

## Österreich ein Sonderfall

**E**igentlich werden es 2018 bereits 170 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich. Schon 1848 hatte Österreich ein sehr fortschrittliches Wahlrecht, das freilich nur einmal, bei der Wahl des konstituierenden Reichstages in den letzten Juni- und ersten Juliwochen 1848, angewendet wurde. Alle Staatsbürger nach Vollendung des 24. Lebensjahres waren „stimmfähig“ und wählbar. Ausgenommen waren „Dienstleute und Personen, die aus Wohlthätigkeits-Anstalten Unterstützung genießen“. Frauen waren nicht explizit vom Wahlrecht ausgeschlossen. Sie mussten nur Besitz oder Bildung aufweisen: Als eigenberechtigte Steuerträgerinnen und Angehörige von „Intelligenzberufen“ waren sie aktiv wahlberechtigt. Am 17. März 1849 wurde dieses Recht von den Gemeindewahlen auf die Landtagswahlen ausgedehnt.

### Rückschläge

Über die weitere Entwicklung gibt es umfangreiches und teilweise widersprüchliches Forschungsmaterial. Sicher ist jedoch, nur wenige Frauen konnten wählen und selbst dieses beschränkte Wahlrecht wurde Schritt für Schritt wieder abgeschafft.

1873 wurde die direkte Wahl des Abgeordnetenhauses eingeführt. Das neue Wahlrecht war ein Kurien- und Zensuswahlrecht. Die Frauen hatten das aktive Wahlrecht nur noch in der Kurie des Großgrundbesitzes und indirekt in den Handels- und Gewerbekammern.

1888 verloren die Frauen - ausgenommen Großgrundbesitzerinnen - das Wahlrecht zum niederösterreichischen Landtag.

Durch die viel bejubelte Wahlreform von 1907 - die das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht brachte - verloren auch die wenigen Frauen, die bis dahin das aktive Reichsratswahlrecht als Großgrundbesitzerinnen hatten, ihr Wahlrecht. Bei den Reichsratswahlen 1907 und 1911 waren Frauen völlig vom Wahlrecht ausgeschlossen.

### Widerstand

1889, als der niederösterreichische Landtag den eigenberechtigten Steuer zahlenden Frauen auch das Gemeindewahlrecht entziehen wollte, gab es Proteste. Die Organisationen der Lehrerinnen und Erzieherinnen wehrten sich und agitierten für das Frauenwahlrecht. Ihnen schlossen sich bald Frauen aus anderen sozialen Gruppen an.

Am 14. Mai 1891 beschloss eine in Wien abgehaltene Frauenversammlung eine Petition, die neben dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht aller großjährigen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes, auch die Zulassung der Frauen zum Mittel- und Hochschulstudium, und die Aufhebung des Vereinsverbots für Frauen. § 30 des Vereinsgesetzes von 1867 verbot Frauen, Ausländern und Minderjährigen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen.

Diese Petition wurde vom sozialdemokratischen Abgeordneten Engelbert Pernerstorfer am 25. Mai 1891 im Abgeordnetenhaus überreicht, fand dort aber wenig Widerhall. Auch 1896, als Pernerstorfer und der Demokrat Ferdinand Kronawetter in der Wahlreformdebatte für das Frauenwahlrecht eintraten, wollten sich die Abgeordneten nicht ernsthaft damit beschäftigen.

## **Petitionen, Publikationen und Demonstrationen am Frauentag**

Die bürgerliche Frauenstimmrechtsbewegung, seit 1893 in dem von Auguste Fickert und Rosa Mayreder gegründeten „Allgemeinen österreichischen Frauenverein“ organisiert, setzte wiederholt auf an den Reichsrat gerichtete Petitionen. Ernestine von Fürth versuchte 1905 ein Frauenstimmrechtskomitee zu gründen. Dieses wurde prompt durch die niederösterreichische Statthalterei unter Hinweis auf §30 des Vereinsgesetzes verhindert. Der Kampf ums Stimmrecht wurde auch publizistisch geführt mit Berichten und Zeitschriften.

Die Sozialdemokratische Partei war die erste, die - seit 1892 - das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Frauen forderte. Aber die Partei kämpfte zunächst ums Männerwahlrecht. Bei der Frauenreichskonferenz im November 1903 musste Viktor Adler die Genossinnen vom Protest dagegen abhalten. Sie schwiegen, wofür er sie dann 1907 auch lobte und versprach, die Sozialdemokraten werden nun voll und ganz den Kampf ums Frauenstimmrecht aufnehmen.

Ziemlich unterschiedlich waren die Forderungen der verschiedenen Vereine und Strömungen auch international: die einen forderten nur das aktive Wahlrecht- andere: wählen und gewählt werden, also auch das passive. Wer sollte wählen können - alle oder nur „befähigte“ und in welchen Gremien? Der Beschluss der Konferenz der Sozialistischen Fraueninternationale von Kopenhagen 1910 war klar: Gabriele Proft und die österreichische Delegation bestanden auf dem aktiven und passiven Wahlrecht für Frauen auf allen Ebenen, auch für Schiedsgerichte und in den Sozialversicherungsgremien. Als Kampftag für das Wahlrecht sollte es jedes Jahr einen Frauentag geben.

Dieser Antrag wurde auch vom Kongress der Sozialistischen Internationale angenommen.

Der 1. Frauentag in Österreich am 19. März 1911, war nicht nur in Wien, sondern auch in den Bundesländern ein großer Erfolg.

„Tausend Jahre Unrecht geben keine Stunde Recht“ schrieb die Arbeiterzeitung.

Davor hatte am 10. März 1911 Engelbert Pernerstorfer noch einmal die Aufhebung des § 30 des Vereinsgesetzes beantragt. Dieser Antrag wurde zwar beschlossen, aber nie Gesetz.

Das Frauenwahlrecht war für die sozialdemokratischen Frauen nicht Selbstzweck. In der Frauentagsfestschrift 1913 schrieb Adelheid Popp, dass die Frauen im Parlament gegen Rüstung und Militarismus auftreten würden, gegen Kinderarbeit, Mietwucher und Ausbeutung durch lange Arbeitszeiten und niedrige Löhne.

Vom passiven Wahlrecht waren die Frauen mit Ausnahme von Böhmen und Galizien völlig ausgeschlossen. So war die erste gewählte Abgeordnete der Monarchie: Bozena Viková-Kunetická von den Jungtschechen. Sie wurde in Böhmen bei einer Nachwahl im Jahre 1912 in den Landtag gewählt. Infolge der Obstruktion der deutschböhmischen Abgeordneten konnte sie ihr Mandat nie ausüben.

1914 war Krieg. Auch im Krieg versuchten die Sozialistinnen Frauentagsveranstaltungen durchzuführen. Bei den Festschriften wütete die Zensur. Erst 1918, im letzten Kriegsfrühling, demonstrierten die Sozialistinnen wieder auf der Ringstraße und auch in den Landeshauptstädten.

## **Erst die Republik brachte den Frauen das aktive und passive Wahlrecht**

Schon 1917 - im Abgeordnetenhaus des endlich wieder einberufenen Reichsrates - haben die Sozialdemokraten Anträge für das Frauenwahlrecht eingebracht, doch war, solange der Krieg andauerte, nicht an die Verwirklichung zu denken. Auch gab es den Widerstand bürgerlicher Politiker.

Nach Kriegsende und dem Zerfall der Monarchie hatte die Provisorische Nationalversammlung am 30. Oktober 1918 zunächst das Vereins- und Versammlungsverbot für Frauen aufgehoben.

Am 12. November wurde endlich beschlossen, dass die Wahlordnung der Republik **„auf der Verhältniswahl und auf dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“** beruhen soll.

Bei der Ausarbeitung der Wahlordnung ging der Streit dann wieder heftig los. Einige Deutschnationale protestierten überhaupt gegen das Frauenwahlrecht. Die Christlichsozialen forderten Wahlpflicht, denn sie fürchteten, dass sie die ihnen nahe stehenden Frauen weniger gut mobilisieren könnten als die Sozialdemokraten. Die sozialdemokratische Partei ihrerseits trat bedingungslos für das Frauenwahlrecht ein, wollte aber durch unterschiedlich farbige Kuverts genau wissen, wie die Frauen wählen würden.

Dass Frauen ab nun wählen konnten, verunsicherte also alle Parteien.

Erstmals wählen durften alle Frauen am 16. Februar 1919. Die Wahlbeteiligung der Frauen lag bei 82,10%, die der Männer bei 86,97%. Die Befürchtung der Christlichsozialen, die Frauen würden nicht zur Wahl gehen, war also unbegründet. Darüber hinaus zeigte die Auszählung der verschieden farbigen Kuverts, hellgrau und dunkelgrau, bei den Nationalratswahlen von 1920 bis 1930, dass die Frauen prozentuell stärker christlichsozial als sozialdemokratisch gewählt hatten.

## **Wien war und ist anders**

In Wien beschloss bereits am 16. November 1918 die Obmännerkonferenz des Gemeinderats, zwölf Frauen - fünf christlichsoziale, fünf sozialdemokratische und zwei freiheitlich-bürgerliche - aufzunehmen. Diese Frauen saßen in der Sitzung des Gemeinderates am 3. Dezember 1918 in der ersten Reihe.

Am 4. Mai 1919 konnten Frauen zum ersten Mal den Wiener Gemeinderat wählen. Von den 165 gewählten Abgeordneten waren 19 Frauen - also 11,5%. Bei der ersten Wahl nach 1945 waren von 100 Mandaten 14 Frauen – 14% – 12 von der SPÖ und zwei ÖVP. Im Gegensatz dazu betrug der Anteil der Frauen im Nationalrat nur um die 5%.

In der Zweiten Republik wurden verschiedenfarbige Kuverts für Frauen und Männer in Wien bei Landtags- beziehungsweise Gemeinderatswahlen ab 1954 bis 1996 beibehalten. Die blauen und rosa Wahlkuverts wurden als „diskriminierend“ abgeschafft. Seitdem gibt es leider nur mehr Schätzungen über das Wahlverhalten von Frauen.

Die Anzahl der Frauen in den politischen Gremien vergrößerte sich erst durch die Einführung der Quote 1985 in der SPÖ und die Weiterentwicklung und Übernahme dieses Modells durch andere Parteien.

Auch hier ist Wien wieder voran. Nach der Wahl 2015 gibt es 37 weibliche Abgeordnete, also 37%.

Die SPÖ stellt 19 Mandatarinnen, alle anderen Parteien zusammen nur 18 Frauen (sieben FPÖ, fünf die Grünen, vier die ÖVP und zwei die NEOS).

Im Nationalrat stellen gibt es 35% Frauen (Stand Sommer 2018). Von den 65 Nationalrätinnen sind 37% von der SPÖ, 32% von der ÖVP, 18% von der FPÖ und je 6% von Liste Pilz und NEOS.

**100 Jahre und noch viel zu tun!**

## Dank

Um zahlreiche Fußnoten zu vermeiden, möchte ich hier danken:

Albrecht K. Konecny: Die verzögerte Revolution, Mai 1969

Günther Schefbeck: Frauenwahlrecht und Demokratie in Österreich in: Die Volksvertreterin, Ausstellung im Parlament, Wien 2005

Birgitta Bader-Zaar, Maren Seliger und Karl Ucakar für Fakten aus ihren zahlreichen Publikationen.

Elisabeth Dietrich, Parlamentsbibliothek, Michaela Maier, Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und Maria Ettl, Bezirksmuseum Josefstadt für Einsicht in viele Originaldokumente.



*Irmtraut Karlsson, Dr. phil., Studium der Psychologie und Soziologie, leitete die Sozialpädagogische Grundlagenforschung am Institut für Heimerziehung, unterrichtete an der Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien. Neben ihrem Engagement in sozialpädagogischen Reforminitiativen Mitbegründerin und Geschäftsführerin des ersten Wiener Frauenhauses. Generalsekretärin der Sozialistischen Fraueninternationale in London. 1987 bis 1999 Bundesrätin und Abgeordnete zum Nationalrat. Schriftstellerin. Vorsitzende „Steine der Erinnerung Josefstadt.“*



DORIS KLOIMSTEIN

# **Wo wäre die Macht der Frauen, wenn die Eitelkeit der Männer nicht wäre? Über das Kryptische des Fragezeichens am Ende des Aphorismus der Marie von Ebner-Eschenbach**

**V**erstehe, wer auch immer, diesen Aphorismus der Marie von Ebner-Eschenbach!

Auslegen könnte man ihn: Lang und breit oder kurz und bündig!

Mit „man“ sind Frauen mitgemeint, „on dit“ im Französischen, womit ich schon einmal Position bezogen habe. Kann ich mir selber sicher sein, welche?

Marie von Ebner-Eschenbachs Primärsprache war Französisch, Muttersprache wäre wohl etwas daneben gesprochen für eine Adelige – von Geburt väterlicherseits aus böhmisch-katholischem Adelsgeschlecht abstammend, mütterlicherseits aber aus sächsisch-protestantischer Familie. Adelige pflegten damals Französisch zu sprechen.

Die Mutter starb kurz nach der Geburt von Marie. Die Stiefmutter Eugenie Bartenstein verlor sie als Siebenjährige, die zweite Stiefmutter, Xaverine Kolowrat-Krakowski, war bereits die vierte Frau (!) ihres streng patriarchalischen Vaters, wie nachzulesen ist. Kinderkriegen war damals auch für adelige Damen aus gesundheitstechnischen Gründen etwas riskant, aber notwendig aus fortpflanzungstechnischen Gründen im Sinne der Genealogie, wie man zu meinen pflegte.

Aus dem damals schon freien oberösterreichischen Bauernstand ist folgendes dazupassende Sprichwort überliefert: „S’ Weibersterben kann in Bauern ned verderben, aber s’ Roß verrecken mag’ n arg daschrecken!“

Marie von Ebner-Eschenbach soll eine ausgezeichnete Reiterin gewesen sein. Ob sie im Damensattel oder im Herrensattel geritten ist, frage ich mich.

Zurück zu den Sprachen der Marie von Ebner-Eschenbach und ihr soziales Umfeld!

Die Sommermonate verbrachte Marie bei ihrer Familie auf Schloss Zdislawitz, und im Winter wohnte sie in Wien. Viele verschiedene Frauen kümmerten sich um die standesgemäße Erziehung des Mädchens: Ihre Großmutter mütterlicherseits, ihre Tante Helen väterlicherseits, tschechische Dienstmägde und französische Gouvernanten, weshalb sie neben Französisch auch Tschechisch und Deutsch lernte.

Wesentliche Lebensdaten – wobei ich auf meine subjektive Sicht Wert lege, das scheinbar Objektive möge jeder (!) für sich recherchieren – sind hiermit nachzureichen:

Geboren am 13. September 1830 auf Schloss Zdislawitz in Mähren als Marie Dubský von Třebomyslice, gestorben am 12. März 1916 in Wien. Kaiser Franz Josef – der aus der Operette „Die Frühjahrsparade“ ist gemeint – wurde ebenfalls 1830 geboren und verstarb 1916. Es war aber keine lustige Zeit, bezogen auf das historische Datum 1848!

Für Marie von Ebner-Eschenbach persönlich war das Jahr 1848 ein ganz gutes. Sie heiratete, 18 Jahre alt, ihren Cousin Moritz von Ebner-Eschenbach, den Sohn ihrer Tante Helen. Sie zog zu ihrem 15 Jahre älteren Mann nach Klosterbruck in Südmähren. Die Ehe blieb kinderlos. Ihr Mann

ermutigte sie, ihren Wunsch Schriftstellerin zu werden umzusetzen und riet ihr, auf Deutsch zu schreiben. 1856 zog das Ehepaar dauerhaft nach Wien. 1879 absolvierte Marie von Ebner-Eschenbach eine Uhrmacherlehre, die sie erfolgreich beendete. Für eine Frau damals wirklich mehr als beachtlich! Man stelle sich vor, dass damals eine verheiratete Frau die Zustimmung des Ehemannes benötigte, um „so etwas“, wie man damals zu sagen pflegte, tun zu dürfen. Der Haushaltsvorstand wurde übrigens in Österreich erst mit der Familienrechtsreform 1979 (!) per Gesetz abgeschafft, vermag ich nicht umhin hier einfügen zu müssen.

Vielleicht ist deshalb der berühmteste Aphorismus der Marie von Ebner-Eschenbach folgender: „Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde – alle dummen Männer.“

Marie von Ebner-Eschenbach wurde zu Lebzeiten eine weltberühmte Schriftstellerin, deren Werke in die damaligen Weltsprachen übersetzt wurden. Sie war da schon eine Ausnahme. Eine Aufzählung ihrer Werke erspare ich mir, weil die für diesen meinen Text zum Jubiläum „100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“ nicht relevant sind. Ich empfehle jedoch, sich auch mit ihrer Literatur zu beschäftigen.

Ein weiterer Aphorismus der Schriftstellerin lautet: „Ausnahmen sind nicht immer die Bestätigung der alten Regel; sie können auch Vorboten einer neuen Regel sein.“

1898 wurde sie mit dem Ehrenkreuz für Kunst und Literatur ausgezeichnet; 1900 erhielt sie den ersten weiblichen Ehrendoktor der Universität Wien.

Weil sie auf keine Barrikaden kletterte, die überlieferten Altersbildnisse eine korpulente Matrone zeigen, schien sie im 20. Jahrhundert für Feministinnen uninteressant. Ihre sozialkritischen, psychologischen, realistischen Romane mögen sich Frauen des 21. Jahrhunderts, Männer sind mitgemeint, jedoch zu Gemüte führen, um zu realisieren, dass das, was wir betreffend Gleichstellung von Frauen und Männern erreicht haben, gut und schön ist, aber noch bei Weitem

nicht das Gelbe vom Ei, um das metaphorisch auszudrücken.

Ebner-Eschenbach und ihr Ehemann waren Mitglieder des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus. Bertha von Suttner hatte ihnen die Mitgliedschaft schmackhaft gemacht, um den abgeschmacktesten und unpassendsten Ausdruck für diese Thematik zu nehmen.

Marie von Ebner-Eschenbach war Gründungsmitglied des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien und Mitglied des Deutschen Frauenvereins Reform und setzte sich dort für die Gleichstellung der Mädchenerziehung ein, womit sie gleiche Bildungschancen für Frauen meinte.

Sie war sich der Macht der Sprache bewusst und formulierte dies klar: „Wenn eine Frau sagt <jeder>, meint sie <jedermann>, wenn ein Mann sagt <jeder> meint er <jeder Mann>“.

Ich selbst arbeite in einer Organisation, in der definitiv Frauen nicht immer mitgemeint sind, in der Frauen per Definition oft ganz und gar nicht gemeint sind. Die Organisation ist eine weltweit tätige Religionsgemeinschaft, in deren Zentrum die Eucharistiefeier steht. Und der Eucharistiefeier dürfen aufgrund ihres Geschlechts Frauen nicht vorstehen. Da sind bis heute Ministrantinnen, Lektorinnen, Wortgottesfeierleiterinnen, etc. ein Zugeständnis an den europäischen Zeitgeist, aber der hat mit dem Heiligen Geist nichts zu tun, wenn ich die Dogmatik an meinem geistigen Auge Revue passieren lasse.

Man führe sich auch vor Augen, dass Marie von Ebner-Eschenbach 1916 verstorben ist, das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Frauen 1918, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Republik Österreich eingeführt worden ist.

Was hat gegen das Frauenwahlrecht gesprochen, zu dem Zeitpunkt, da Marie von Ebner-Eschenbach die Uhrmacherlehre absolviert hatte? „On dit“ die weibliche Natur, die geistige Unmündigkeit der Frau, die Nervosität der Frau, die natürliche Bestimmung der Frau zur Mutterschaft ...

Wie hat das erst unlängst ein Imam in Saudiarabien formuliert, warum man Frauen das Lenken von



Autos nicht erlauben soll: „Das schadet den Eierstöcken.“ Seit Juni 2018 ist das Autofahrverbot für Frauen in Saudiarabien abgeschafft worden. Aber ich will nicht mithilfe eines Imams ablenken. Wie heißt es in der Organisation, in der ich meinen Brotberuf ausübe? „Jesus Christus hat nur Männer zu Aposteln berufen.“ Was soll mir eineinhalb Jahre vor meiner Pensionierung dazu noch groß einfallen? Ich harre in meiner Gesellschaft aus, wie Marie von Ebner-Eschenbach in ihrer ausgeharrt hat. Sie war aber dennoch eine Feministin der ersten Stunde, ermutigte ihre jüngeren Schriftstellerkolleginnen im Kampf um die Gleichstellung der Frauen. Mit 80 Jahren stiftete sie einen Preis für Autorinnen.

Um es mit einem weiteren Aphorismus der Marie von Ebner-Eschenbach zu sagen: „Die still stehende Uhr, die täglich zwei Mal die richtige Zeit angesagt hat, blickt nach Jahren auf eine lange Reihe von Erfolgen zurück“.

100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich 2018 – dem sind lange Jahre Beharrlichkeit und Kampf gleichermaßen vorausgegangen. Und welche Zeit haben wir heute?

Ein weiteres Fragezeichen und keine Antwort auf die Frage, was denn nun das Kryptische am Fragezeichen am Ende des Aphorismus der Marie von Ebner-Eschenbach sei!

#### **Literatur:**

Daniela Strigl: „Berühmt sein ist nichts – Maria von Ebner-Eschenbach – eine Biographie, Residenz-Verlag, Salzburg

„Marie von Ebner-Eschenbach: Leseausgabe im Schubert“, 4 Bände, hrsg. von Ulrike Tanzer, Daniela Strigl, Evelyne Polt-Heinzl, Residenz-Verlag, Salzburg



*Doris Kloimstein, Dr. phil., geboren in Linz; lebt in St. Pölten; Pädagogin; Lyrik, Prosa, Dramatisches; viele Reisen; Literaturpreisträgerin des Landes NÖ; Förderpreis für Wissenschaft und Kunst St. Pölten; Ehrung um Verdienste für die Colônia Tirol durch den brasilianischen Bundesstaat Espirito Santo; Mitbegründerin und Herausgeberin der Literaturzeitschrift etcetera; Mitglied des PEN-Club Austria.*



CHRISTINE TIDL

## Bertha von Suttner, mehr als eine Emanze

„Die Waffen nieder! ... sag's vielen!“

**D**iese Worte werden Bertha von Suttner als ihre letzten zugeschrieben und waren doch die ersten, die ihr als Frau und als erste Präsidentin der Österreichischen Friedensgesellschaft Zutritt verschafften zu internationalen Gesellschaften und Vereinigungen. Waren es die anregenden Auseinandersetzungen mit den Ideen Alfred Nobels in Paris während der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit als dessen Sekretärin und Hausdame, die ihren glühenden Friedenswunsch aufkeimen ließen?

Anhand Bertha von Suttners Memoiren, Tagebüchern und Briefen entfaltet sich das Bild einer stolzen, würdevollen Frau, die in ihren jungen Jahren darunter litt, im aristokratischen Umfeld der österreichisch-ungarischen k. u. k. Monarchie wegen der Herkunft ihrer Mutter nie dem Hochadel zugerechnet zu werden und immer wieder erleben musste, nur am Rand der Gesellschaft geduldet, als nicht hoffähig abgelehnt und missachtet zu werden. Doch die intelligente und ehrgeizige junge Frau nutzte, solange es ihre finanziellen Möglichkeiten gestatteten, jede Gelegenheit zu reisen, Sprachen zu lernen und sich mit den Autoren der Weltliteratur und den philosophischen Gedanken ihrer Zeit auseinander zu setzen. Die Gedichte des liberalen Staatsmannes Graf Anton von Auersperg, der wegen der Zensur unter dem Pseudonym Anastasius Grün veröffentlichte und die Romane der französischen Schriftstellerin Aurore Dupin, die sich George Sand nannte, zählten zu ihrer Lektüre.

Als Gouvernante der beiden Töchter der Industriellenfamilie des Freiherren Karl von Suttner in dem nahe Wien gelegenen Schloss Harmannsdorf verliebte sich Bertha in den um sieben Jahre jüngeren Arthur Gundaccar von Suttner. Doch diese Verbindung war unerwünscht, weil nicht standesgemäß, obwohl sie, zwar verarmt, als Gräfin Kinsky aus böhmischem Adel stammte.

Vielleicht halfen ihr die Gespräche, die sie als gebildete Frau mit ihrem neuen Dienstgeber führte, über manche der zugefügten Demütigungen hinweg. Hatten Alfred Nobels Ideen, mit Hilfe der ungeheuren Zerstörungskraft seines Dynamits zukünftige Kriege und millionenfaches Leid zu verhindern zu wollen, Kaiser Wilhelms Rüstungsgedanken nicht verschärft und Berthas Widerspruch herausgefordert, sie dazu angeregt, jenes Werk zu verfassen, das ihren Weltruhm begründete?

Als Alfred Nobel nach Schweden zurückberufen wurde, kehrte sie nach Wien zurück und heiratete Arthur Gundaccar Baron Suttner heimlich, der daraufhin enterbt wurde.

Das mittellose junge Paar fand Aufnahme bei der Fürstin von Mingrelien in Georgien, mit der sich Bertha von Suttner in Paris angefreundet hatte und verbrachte die ersten Ehejahre unter schwierigen finanziellen Bedingungen im Kaukasus. Bertha schrieb Unterhaltungsromane, Übersetzungen, Kurzgeschichten und Essays, die sie unter einem männlichen Pseudonym in österreichischen Zeitungen herausgab. Arthur Gundaccar berichtete über den Russisch-Türkischen Krieg 1877, über

Land und Leute und verfasste Reiseberichte in deutschen Wochenblättern.

Bis zur Aussöhnung mit der Familie dauerte es mühsame Jahre. Sie kehrten nach Wien zurück und ließen sich im Familienschloss Harmannsdorf nieder. Mit Alfred Nobel blieb Bertha in regem Briefwechsel freundschaftlich verbunden.

Nicht nur in ihrem, von Zeitgenossen als wissenschaftliche Großtat eines unbekanntem Gelehrten gepriesenen Buch, Das Maschinenzeitalter, setzte sie sich unter dem Pseudonym „Jemand“ mit der gesellschaftlichen Situation ihrer Zeit, mit dem Militarismus und seinen Folgen auseinander; in ihrem Hauptwerk, Die Waffen nieder, schildert sie die Gräueltaten des Krieges und die seiner Folgen anhand eines biographischen Romans, der in seinem Spannungsbogen die Frauengestalt Martha vom damals gesellschaftsüblichen Bild des malenden und stickenden Heimchens zur am Ende zerstörten, aber erkenntnisreichen Witwe entwickelt. Nicht nur die Friedenthematik durchzieht das Buch, sondern auch die Frage der sozialen Rolle der Frau. Ein Streitgespräch Marthas mit dem Familienpatriarchen, der seinem Enkel Kriegsspielzeug schenkt, musste anno 1889 provozieren, vor allem wegen des Widerspruchs und des selbstbewussten Tons der jungen Frau, die zweifellos Bertha von Suttners Ansichten widerspiegelte.

Bertha von Suttner gehörte im Juni 1904 zu den bedeutendsten Teilnehmerinnen der Internationalen Frauenkonferenz in Berlin. Gemeinsam mit dem Internationalen Frauenrat setzte sie sich für das Frauenwahlrecht, für bessere Bildungschancen für Mädchen und für das Recht auf Erwerbstätigkeit von Frauen ein, doch ihr wichtigstes Anliegen lag in der Friedensbewegung, in der Verhinderung von Kriegen. Die weltweite Verbreitung ihres Hauptwerkes hatte ihr Zugang zu den gekrönten Häuptern verschafft und zu den Präsidenten der alten und neuen Welt. Sie, sehr darauf bedacht, nun den ihr gebührenden Rang einzunehmen und angeboten zu bekommen, trat couragiert gegen Nationalismus, Antisemitismus und Militarismus auf, wandte sich gegen den antisemitischen Wiener Bürgermeister Karl Lueger und bezog als einzige Frau Position für die Rehabilitierung des jüdisch-französischen Artillerie-Hauptmannes Alfred

Dreyfus. Sie setzte sich gegen die Verfolgung der Armenier in der Türkei ein und wandte sich in ihrer Schrift, Schach der Qual, gegen Tierversuche (Vivisektion). Sie war der Ansicht, dass, wo immer Mitleid erstickt wird, Raum frei gemacht wird für Hartherzigkeit, die zu Grausamkeit und Krieg führt, eine Sicht der Zusammenhänge, die sich in der Geschichte beider Weltkriege sowie aller, auch heutigen, regionalen Kriege durch Gewalt, Unterdrückung, Missachtung der Menschenrechte, an der Auflehnung gegen Armut und Ausbeutung immer wieder entzündet.

Am 10. Dezember 1905 erhielt Bertha von Suttner den von ihr angeregten Friedensnobelpreis, den Alfred Nobel bereits bei der ersten Vergabe 1901 ihr zugedacht hatte. Es waren und sind die Frauen, die in der Anerkennung ihrer Verdienste hintan gereiht wurden und immer noch werden.

Bei ihrer Rede an das Nobelpreiskomitee legte sie drei Programmpunkte dar, die sie für die Überwindung von Konflikten zwischen Staaten ohne Gewalt entwickelt hatte:

- Schiedsgerichte sollten Konflikte zwischen Staaten mit friedlichen Mitteln beilegen
- Eine Friedensunion aller Staaten sollte mit gemeinschaftlicher Kraft Angriffe der Staaten untereinander zurückweisen
- Ein internationaler Gerichtshof sollte das Recht im Namen der Völker vertreten

Betrachtet man diese ihre Programmpunkte, hätte Bertha von Suttner schon damals den Anstoß für ein Vereintes Europa, eine Europäische Union gegeben, die sich während der letzten 70 Jahre mühsam zusammenfügte und deren Einheit nun wieder durch nationale Bestrebungen bedroht ist. Wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlag Bertha von Suttner am 21. Juni 1914 einem Krebsleiden in Wien

Kontrahenten im Weltgeschehen rufen sich ihre letzten Worte gegenseitig zu, um sich selbst frei von Schuld am Unheil in der Welt zu erfinden, nützen gleichzeitig Forschung und Erfindergeist zur Aufrüstung und für den Wettlauf des Schreckens. Den Blick auf Minibildschirme neuester Technik geheftet, fasziniert von bewegten Bildern und angepriesener allgemeiner Grundversorgung, die Wohlstand und Frieden vorgaukeln, sind wir Bürger und Bürgerinnen abgeschottet vom wahren Geschehen, Marionetten derjenigen, die sich die Welt und ihre Güter teilen, sie ungehindert ausbeuten und verwüsten. Bertha von Suttners Ringen um den Frieden, um Einheit und Einigkeit der Staaten, um die Rechte der Frauen, um verantwortungsvollen Umgang mit den Gütern der Welt, verwehte ungehört, erstickte im rasselnden Atem zweier Weltkriege, keimte hoffnungsvoll in den Bemühungen um ein vereintes Europa und läuft nun wieder Gefahr im Diktat von engstirnigem Machtstreben, in Ego- und anderen ismen, in zugemüllten Gewässern zu versinken.

#### Literatur:

Maria Enichlmair: Abenteuerin Bertha von Suttner: Die unbekanntenen Georgien-Jahre 1876 bis 1885. Ed. Roesner, Maria Enzersdorf 2005, ISBN 3-902300-18-3

Laurie R. Cohen (Hg.): „Gerade weil sie eine Frau sind...“ Erkundungen über Bertha von Suttner, die unbekanntene Friedensnobelpreisträgerin. Braumüller, Wien 2005, ISBN 3-7003-1522-8

Christian Götz: Die Rebellin Bertha von Suttner – Botschaften für unsere Zeit. Klein & Blechinger, Dortmund 1999, ISBN 3-927658-48-0

Beatrix Kempf: Bertha von Suttner, Schriftstellerin, Politikerin – Pazifistin, Wilhelm Heyne Verlag, München 1987, ISBN 3-453-55150-8

Wien Kultur: Marlene Streeruwitz über Bertha von Suttner in Autorinnen feiern Autorinnen, Mandelbaum Verlag, Wien 2014, ISBN 978-3-85476-447-2



*Christine Tidl, geboren und Schulzeit in Wien, Übersiedlung zuerst nach Bad Gastein und dann nach Seeboden/Kärnten. Studium Lehrfach Katholische Religion an der Rel. Päd. Akademie und Psychologie an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt. Lyrik und Kurzgeschichten als freie Autorin in Seeboden und Wien. Mitglied des PEN-Club International und des Kärntner SchriftstellerInnenverbandes. Zahlreiche Lesungen im In- und Ausland; Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, zahlreiche Anerkennungspreise.*



DANIELA NOITZ

## Wir leben in einer „Schönen, neuen Welt“

Seit 1918 dürfen in Österreich tatsächlich alle wählen, alle österreichischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Der Kampf um dieses allgemeine Wahlrecht, übrigens auch für Männer, denn damals gab es das sogenannte Zensuswahlrecht, begann bereits im Revolutionsjahr 1848. Zu jener Zeit stand zwar im „Allgemein Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 im § 16:

*„Jeder Mensch hat angeborne, schon durch die Vernunft einleuchtende Rechte, und ist daher als eine Person zu betrachten ...“*

Liest man allerdings dazu die §§ 91 und 92 relativiert sich dieser „Gleichheitsansatz“ doch ein wenig. So findet sich im § 91:

*„Der Mann ist das Haupt der Familie. In dieser Eigenschaft steht ihm vorzüglich das Recht zu, das Hauswesen zu leiten; es liegt ihm aber auch die Verbindlichkeit ob, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu verschaffen, und sie in allen Vorfällen zu vertreten.“*

Demgegenüber steht der § 92:

*„Die Gattin erhält den Namen des Mannes und genießt die Rechte seines Standes. Sie ist verbunden, dem Manne in seinem Wohnsitz zu folgen, in der Haushaltung und der Erwerbung nach Kräften beizustehen, und soweit die häusliche Ordnung erfordert, die von ihm getroffenen Maßregeln sowohl selbst zu befolgen, als befolgen zu machen.“*

Es wurden die Betätigungsfelder klar dargestellt: die Frau geht in Haushalt und Erziehung auf und

der Mann versorgt die Familie durch die Berufstätigkeit außer Haus. Es war nicht notwendig, dass Frauen wählen dürften, dass sie sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie von ihren Ehemännern vertreten würden, und sich keine Änderung dieses Zustandes wünschten. So meint zumindest ein Herr Fischhof 1849, ein Vertreter der Linken. Bretsel, damaliger Finanzminister, setzt noch einen drauf und meinte, man müsse auch Kindern und Narren das Wahlrecht zuerkennen, wenn es die Frauen bekämen. Daraus lässt sich die allgemeine Meinung über die Geisteszustand der Frau ableiten, damals.

Die nächsten 70 Jahre sind geprägt von Fortschritten und Rückschlägen. Auch durch die geschichtlichen Vorkommnisse bedingt, bis hin zum ersten Weltkrieg. Man ging mit den Aktivistinnen auch nicht unbedingt zimperlich um. Sie wurden geächtet, geschlagen, inhaftiert, in die Psychiatrie verfrachtet, enteignet, und es wurden ihnen mitunter die Kinder entzogen. Das offenbar rechtlich legitimiert. Dennoch wurde der Kampf letztlich gewonnen. Am 12. November 1918 wurde das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechts beschlossen.

Ein großer Sieg, doch es konnte erst der Anfang sein, denn rechtlich war die Frau immer noch dem Gutdünken des Mannes ausgeliefert und konnte ohne seine Zustimmung keine Entscheidungen treffen. Die Änderung dieser Verhältnisse dauert letztlich bis heute an. So ist die Frage der Lohnschere seit 170 Jahren offen und wird es auch noch weiter bleiben.

Wurden die Frauen mit ihren Forderungen damals offen bekämpft, so ist es heutzutage doch salonfähig, auf die grundsätzliche Gleichheit Wert zu legen und sie zumindest als Lippenbekenntnis in petto zu haben. Dennoch werden nach und nach,

subtil, unterschwellig und wohlfeil argumentiert, die Errungenschaften nach und nach wieder aufgeweicht, so wie man einen Fleck zunächst aufweicht, bevor man ihn entfernen kann. So steht zwar volltönern im Regierungsprogramm (S. 105):

*„ ... nur ein gleichberechtigtes Miteinander von Frauen und Männern in Österreich sichert eine gedeihliche Zukunft.“*

Klingt nett, ist aber in Bezug zu setzen mit dem vorangehenden und dem nachfolgenden Satz, unter der Prämisse, dass die derzeitige Regierungspolitik nicht am Individuum, sondern an der Wirtschaftseinheit Familie Maß nimmt:

*„Faire Partnerschaft ist Grundlage und Voraussetzung unseres gesellschaftlichen Systems.“*

Und meint damit:

*„Die Besonderheit beider Geschlechter macht den Mehrwert für die Gesellschaft sichtbar. Die Verschiedenheit von Mann und Frau zu kennen und anzuerkennen, ist ein Bestandteil menschlichen Lebens und damit unantastbar mit der Würde des Menschen verbunden.“*

Heruntergebrochen in den FPÖ-Jargon heißt das:

*„Die Frau ist vom Nestbauinstinkt geprägt und will meistens nicht anführen.“*

...meint Nationalratsabgeordneter Harald Stefan, und Birgit Kashofer, FP-Stadträtin in Amstetten, setzt noch einen drauf: „

*Seit Jahrtausenden haben Frauen Haus und Garten bewirtschaftet, zum Lebensunterhalt beigetragen und Kinder großgezogen. Doch nun muss der frischgebackene Vater der jungen Mutti im ‚Papamonat‘ beim Stillen und Wickeln des Säuglings behilflich sein.“*

Was damit bezweckt wird, ist eigentlich überdeutlich, wird aber als Schutz der Frauen

getarnt, man fragt sich natürlich wovor. Ein stagnierender Arbeitsmarkt soll Frauen wieder dazu bringen, sich den Kindern zu widmen und das Feld der Karriere den Männern zu überlassen, indem offiziell die große Meisterschaft der Frau in sozialen und pädagogischen Belangen über den grünen Klee gelobt wird, um damit zu rechtfertigen, dass keine Anstrengungen für den Ausbau öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen unternommen werden.

Eine schöne, neue Welt, wie sie uns Aldous Huxley bereits 1946 ausmalte, bekommt ein neues, strahlendes Gesicht, bemüht, das Glück der Familie neu zu beschwören und Gewalt innerhalb dieser als Einbildung abzutun, oder als das Kreuz, das eine Frau zu tragen hat, wie es mir bereits meine Großmutter erzählte. So ist eben jene Frau Kashofer der Meinung, dass für Frauenhäuser kein Bedarf bestehe und man solle diesen Unfug abstellen, denn diese seien

*„an der nachhaltigen Zerstörung von Ehen und Partnerschaften maßgeblich beteiligt.“*

Frauen fliehen also nicht vor häuslicher Gewalt, sondern weil ihnen fad ist und sie Steuergeld missbrauchen wollen. Natürlich möchte man der Dame wünschen, dass sie niemals häusliche Gewalt erlebt, die vor allem aus finanzieller Abhängigkeit entsteht – keine andere Möglichkeit als zu kuschen. So wie es wieder angestrebt und auch politisch umgesetzt wird. Aber man kann das Mädels ja mit der neuesten Designer-Handtasche beglücken – denn was braucht sie mehr um glücklich zu sein.

100 Jahre Frauenwahlrecht – und nochmals 100 Jahre Kampf, bis der Mensch begreift, dass Menschen willens und in der Lage sind, ihre Lebenswirklichkeit selbst zu gestalten, unabhängig von Rasse, Geschlecht oder Nationalität. Was wir brauchen, sind keine Rollenmuster von der Stange, sondern Lebensmuster, Vorbilder im Menschsein und Bildung zur Selbständigkeit, und vielleicht kann der gute alte Kant irgendwann einmal aufhören, sich im Grabe umzudrehen, weil die

Anforderungen der Aufklärung Erfüllung fanden.  
Mehr noch den bloßen Ausgang aus der  
selbstverschuldeten Unmündigkeit überwinden und  
eingehen in eine Welt der Umsetzung dieser  
Ansprüche, in die gelebte Mündigkeit.



*Daniela Noitz, geboren 1972, lebt im Burgenland, Studium Theologie, Germanistik und Wirtschaftspädagogik, arbeitete im PR- und Marketingbereich, schreibt seit ihrem 14. Lebensjahr. Seit 2011 Selbständigkeit als Texterin, Ghostwriterin & Autorin. Unter der Marke NOVELS4YOU sind rund 700 Kurzgeschichten und etliche Bücher entstanden. Mitglied bei ::kunstprojekte::.*



*Jumping*  
© AGNES DUDAS

## „Projekt Steinmetzbetrieb“

DIATVEREMA

Als Basis diente dieses Foto aus der Zeit um 1900.

Die Firma Sänger (Senger?) hatte ihren Standort in Budapest. Um die Jahrhundertwende gab es viele große Bauten, wo

man Steinmetzarbeiten gebraucht hat. ffentliche Gebäude, Ämter, Kirchen oder auch Brücken wurden mit vom Steinmetz behauenen Marmor, Granit und Sandstein gebaut. Die Steine wurden oft vor Ort bearbeitet.

So hat zum Beispiel mein Urgroßvater, Giuseppe Sivieri, der selber in der Firma Sänger tätig war, an der berühmten Budapester Kettenbrücke gearbeitet.

Auch viele Frauen wurden auf dem Gruppenfoto der Firma aufgenommen. Hauptsächlich Schwabinnen, wie es ihre Tracht zeigt.

Als ich fragte: „Warum haben denn so viele Frauen damals im Steinmetzbetrieb gearbeitet?“ lautete die Antwort: „Sie haben die Steine geschliffen!“

Das hat mein Interesse geweckt. Wer waren diese Frauen? Wie sind sie mit ihrer harten Arbeit zurechtgekommen?

Meine Methoden sind visuell. Ich bin keine Historikerin, die in alten Dokumenten nach Namen oder Ereignissen forscht. Die Gesichter der Frauen wurden aus dem Gruppenfoto „herausgeholt“ und ihre Augen durch die Bearbeitung mit Tusche und Aquarellfarbe „zum Leben erweckt“.

So zoomte ich tiefer und tiefer in das Bild hinein, bis die Gesichter schon ganz verschwommen waren und man nur Stimmungen und Gefühle wahrnehmen konnte.



Aus dieser Tiefe habe ich versucht, die Frauen durch das Zeichnen ihrer Augen zu beleben.

Während der Arbeit habe ich manchmal das Gefühl gehabt, dass die Person auf dem Bild meine Interpretation nicht stimmig findet, sozusagen nicht zufrieden ist und ich musste ihre Augen so lange neu bearbeiten, bis wir das Ergebnis beiderseits akzeptieren konnten. Dieses Erlebnis zeigt mir, dass diese Frauen einen starken Charakter gehabt haben müssen.



Steinschleiferin © DIATVEREMA



ÀGNES DUDÁS, die mehrfach preisgekrönte Fotografin aus Budapest, zeigt außergewöhnliche Aufnahmen von Frauen und verweist in den sehr ästhetischen Darstellungen auf Vergangenheit und Gegenwart: zum Beispiel das Porträt eines braunhaarigen Mädchens aus der Zeit um 1900 oder die Ballerina im roten Kleid die hoch springt, dass ihre Haare und ihr Rock fliegen.

Sie gibt alles in den großen Sprung, als ob ihre Zukunft davon abhängen würde.



Last century mood  
© AGNES DUDAS

SONJA HENISCH  
**Olympe de Gouges**  
Ein Interview aus dem Jenseits

**H**enisch: Mme de Gouges, wie kommt es, dass Sie sich gerade jetzt bei mir auf telepathische Weise melden?

**Mme de Gouges:** Nun, hundert Jahre Frauenwahlrecht, c'est ne pas rien! Das ist schon ein Grund, sich die Dinge, die passiert sind, einmal richtig anzusehen. Wie ich bemerke, dürft ihr Frauen zwar wählen, aber von einer „égalité“ mit den Herren der Schöpfung seid ihr noch weit entfernt. Ich verstehe es nicht, ihr könnt wählen, bekommt aber noch immer nicht das gleiche bezahlt wie die Männer, ihr arbeitet in der Familie, in der Pflege, und wenn ihr alt seid, vous avez rien, presque rien, ach so ja, in Deutsch: ihr seid alt und habt dann oft nichts.

**H:** Nun, Sie kommen sehr rasch an den Kern. Viele von uns wollen aber wissen, wieso Sie, 1748 in Montauban, in Südfrankreich, geboren wurden und 1793 bei der französische Revolution gestorben sind, sich hier beteiligen können.

**G:** Soviel ich weiß, hat es Ihnen unlängst Ihre verstorbene Mutter erklärt. Wir leben nicht nur dieses eine Leben. Und wenn uns etwas wichtig ist, dann können wir uns im Traum zu jenen Menschen begeben, die uns wichtig sind, um ihnen Mitteilungen zu machen. Da Sie hierin durch ihre chère Maman geübt sind, kann ich mich bei Ihnen während ihres Wachzustandes melden, um mit Ihnen zu kommunizieren.

**H:** Was wollen Sie uns über Ihre Eltern erzählen?

**G:** Ah, oui. Ich war die jüngste Tochter des Ehepaares Anne-Olympe und Pierre Goulez. Aber vermutlich, Sie wissen es auch, le mariage est la

mort de l'amour, die Ehe ist der Tod der Liebe. Entweder konnte oder wollte Pierre nicht mehr. Französische Frauen lieben die Liebe. Mein leiblicher Vater war Jean Jacques Le Franc de Pompignan. Er war adelig und ging nach meiner Geburt nach Paris, war Literat und wurde an die Académie française berufen. Pierre Goulez hat mich liebenswürdiger Weise als seine Tochter anerkannt.

**H:** Gibt es für Sie einen persönlichen Grund, die Ehe abzulehnen?

**G:** Naturellement, ma chère! Immerhin war ich erst siebzehn, als mich meine Eltern an den unvermögenden Monsieur Montauban, der als Küchenchef in einem adeligen Haus arbeitete, verheirateten. Ich wollte ihn nicht. Ich liebte ihn nicht, er war mir von ganzem Herzen zuwider. Nach zwei Jahren Ehe kam mein Sohn Pierre zur Welt. Im selben Jahr verschwand mein Ehemann. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Was mir nicht leid tat! Ich nutzte die Zeit, um Lesen und Schreiben zu lernen. Nachdem dieser verhasste Mann mir sogar das Recht auf meinen eigenen Körper genommen hatte, begann ich über die Rechte der Frauen nachzudenken und zu schreiben, ebenso über die Tyrannenherrschaft des Mannes. Mein berühmter Ausspruch ist in die Geschichte eingegangen: Von Paris bis Peru, von Rom bis nach Japan ist das allerdümmste Tier, meiner Meinung nach, der Mann!

**H:** Ein starkes Wort. Doch es sind doch hoffentlich nicht alle Männer hier einzuordnen. Ausnahmen bestätigen die Regel, sagt man.

**G:** In meinen Texten, die Sitten betreffend, die durch die Ehe verroht sind, möchte ich nur kurz ausführen: Die Ehe ist das Grab des Vertrauens und

der Liebe. Die verheiratete Frau kann ihrem Ehemann ungestraft Bastarde unterschieben und jenen ein Vermögen, das ihnen nicht gehört. Diejenige, die es nicht ist, hat kaum ein Recht. Alte, unmenschliche Gesetze verweigern ihr für ihre Kinder das Recht auf den Namen und auf die Güter des Vaters, und man hat in dieser Angelegenheit keine neuen Gesetze gemacht. Wenn der Versuch, meinem Geschlecht einen ehrenwerten und gerechten Stellenwert zuzuerkennen, in diesem Moment als eine Absonderlichkeit meinerseits angesehen wird, überlasse ich den nachkommenden Menschen die Ehre, diese Materie zu behandeln. Doch, wie ich bemerkt habe, braucht eine Frau noch immer bloß schön und liebenswert zu sein, um daraus Nutzen zu ziehen. Wenn sie daraus keinen Nutzen zieht, besitzt sie entweder einen wunderlichen Charakter oder eine ungewöhnliche Philosophie, die sie zur Verachtung von Reichtümern gebracht hat. Damals verschaffte sich die Unanständigste Respekt durch Gold, das Geschäft der Frauen war eine Art des Gewerbes, gebilligt in der höchsten Klasse.

**H:** Sie haben offenbar ihr Leben ohne Ihren Ehemann ganz gut in den Griff bekommen. Ganz ohne Mann?

**G:** Ich will fair bleiben. Mit meinem kleinen Sohn bin ich nach Paris gezogen. Dort traf ich Jaques Biétriz de Rozières, den ich von früher her kannte. Er sorgte für mich, half mir, meine Bildung aufzuholen und ermöglichte mir den Zugang zu den Salons. Er wurde mein Lebensgefährte und respektierte, dass ich nicht bereit war, nochmals zu heiraten. Ich weiß wohl, dass man mich als femme galante bezeichnete. Man neidete mir meine Freiheit. Ich stand unter dem Generalverdacht der Unmoral. Um die öffentliche Stimme, die meine politischen Schriften mir eingetragen haben, in Misskredit zu bringen, verbreiteten üble Menschen überall, dass ich Liebhaber gehabt habe. Immerhin lebte ich mit Jaques siebzehn Jahre zusammen.

**H:** Sie sagten, Sie hätten Bildung aufgeholt. Wann und wie begannen Sie zu schreiben?

**G:** Wie gesagt, durch Jaques kam ich in gewisse interessante Kreise, ging ins Theater, hörte zunächst bei Gesprächen zu. Ich las Henri Dumas, lernte Victor Hugo, Charles Baudelaire und Arthur Rimbaud kennen. Doch erhob ich das Wort, wollten die meisten Herren davon nichts hören und machten

mich lächerlich. Im Theater erlebte ich Stücke von Molière und Racine. Da ich von Jaques nicht abhängig sein wollte, begann ich Bühnenstücke zu schreiben, die das Frauenleben betrafen. Mit einem Wandertheater machten wir große Tournées durch Frankreich und mein Sohn Pierre durfte auch mitspielen und war begeistert.

Die Sache lief gut. Schließlich traf ich auf Louis Sébastien Mercier, der mich beim Schreiben unterstützte.

**H:** Ihre erste veröffentlichte Publikation war „Mémoire de madame de Valmont“, ein Briefroman. Worum ging es da?

**G:** Wie Sie selbst auch wissen, es ging mir nicht anders als den meisten Autorinnen der Gegenwart: Worüber weiß Frau am besten Bescheid? Über das eigene Leben! Ich habe natürlich aus meiner eigenen Biografie geschöpft und über die Probleme illegitimer Kinder und unfreiwilliger Verheiratung geschrieben. Genau zu dieser Zeit starb mein Vater, der Marquis de Pompignan. Ich hoffe sehr, dass ihn meine Texte zwar berührt, aber nicht ins Grab gebracht haben.

Mein erstes Theaterstück „Zamore et Mirza“, ein Drama, das die schlimme Lage der Sklaven in französischen Kolonien behandelt, war fertig gestellt. Ich habe es der Comédie française vorgelegt und dank meiner Förderin Mme de Montesson wurde es angenommen und auf den Spielplan gesetzt. Da das Theater aber von adeligen Geldgebern abhängig war, die in den Kolonien gutes Geld verdienten, lehnten diese weitere Aufführungen wegen der Sklavenfreundlichkeit ab, obwohl das Theater zur Aufführung verpflichtet war.

Ein jahrelanger Streit, der juristisch war, wurde aber auch mit Einschüchterung und Bedrohungen geführt. Aus diesem Grund verfasste ich weitere Schriften, Briefe und Petitionen. Und ich argumentierte und publizierte explizit für die Abschaffung der Sklaverei, die ich für unwürdig halte. 1789 wurde mein Stück endlich auf die Bühne gebracht. Allerdings gab es nur drei Vorstellungen.

Heutzutage gibt es nur jene Stücke zu lesen, die ich während meiner Lebenszeit publizieren konnte. Sämtliche anderen Manuskripte hat man als gefährliche Literatur nach meiner Hinrichtung verbrannt.

**H:** Sie hießen ursprünglich Marie Gouze. Wie fanden Sie Ihren Künstlernamen?

**G:** C'est très facile! Gouges klingt einfach sanfter und weiblicher als Gouze. Olympe war der Name meiner Mutter, ein himmlischer Name, der ganz hinauf zu den Göttern der Antike führt. Mit dem Namen wollte ich auch meine Mutter ehren.

**H:** So richtig bekannt sind Sie aber durch Ihre politischen Schriften geworden.

**Mme. de Gouges:** C'est vrai! Ich habe viele Eingaben und Petitionen an politische Institutionen gemacht, schickte die Schreiben an Abgeordnete oder ich publizierte sie als offene Briefe und ließ sie als Plakate aushängen.

Ab 1788, nach den ersten Volksaufständen, der Einberufung der Generalstände und der Ankündigung der Revolution tat ich ganz offen meine politische Meinung kund. Ich gab tagesaktuelle Stellungnahmen zum öffentlichen Geschehen ab. Das waren die „Lettres au peuple“. Im Text „Remarques patriotiques“ skizzierte ich ein umfassendes Sozialprogramm. Beides wurde vom Journal général de France als Aufmacher auf der ersten Seite gebracht.

Mit meinen sozialen Maßnahmen forderte ich Unterstützung für die ärmsten Teile der Bevölkerung. Dazu schlug ich eine Besteuerung vom Glücksspiel und von Luxusgütern vor. Ich forderte Bildung für alle Bevölkerungsschichten, sowie die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Buben, die in Österreich bereits 1774 unter der Kaiserin Maria Theresia eingeführt worden war. Pourquoi pas en France? Marie-Antoinette war die Tochter der österreichischen Kaiserin!

Ich forderte eine Trennung von Kirche und Staat, regte eine Strafrechtsreform an und kämpfte gegen die Todesstrafe. Ich forderte politische Kontrolle und Rechenschaftspflicht, freie Wahlen, eine Verfassung, die Abschaffung der Sklaverei und vor allen Dingen die Gleichberechtigung der Frauen.

**H:** Das klingt alles sehr modern, es waren zu dieser Zeit sicher aufrührerische Gedanken, noch dazu, wo sie von einer Frau kamen. Wie versuchten Sie diese Rechte für Frauen in die Realität umzusetzen?

**G:** Ah oui, 1791 wurde die Verfassung verabschiedet, beruhend auf der „Déclaration des droits de l'homme“. Darüber wird ja auch gegenwärtig dauernd geredet, fällt mir auf, speziell, was die Flüchtlinge angeht. Alors, damals hat man sie das erste Mal aufgeschrieben und Frankreich wurde eine konstitutionelle Monarchie. Ich schrieb daraufhin meine „Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne“. Das ist ein Teil meiner Schrift über die „Droits de la femme“, die Rechte der Frau, welche ich Marie-Antoinette widmete und worin ich aufforderte, diese Rechte voran zu treiben. Ich forderte gleiche Rechte und gleiche Pflichten und wies vor allem auf die Notwendigkeit einer finanziellen Unabhängigkeit der Frauen hin, sowie aktive und passive politische Rechte. Ich schickte dieses Schreiben auch an die Nationalversammlung, wo man es verschwinden ließ.

Lassen Sie mich sagen, was hier für die Gegenwart unerlässlich ist:

Lasst euch nicht von Hetzern und Demagogen verwirren und zum Hass verleiten!

Sie spielen das alte Spiel von teile und herrsche. Wenn ihr damit beschäftigt seid, euch gegenseitig zu plagen, haben sie leichtes Spiel und können es sich richten, wie sie es brauchen, niemals, wie es das Volk braucht. Immer wieder gibt es solche Zeiten, wo Hass verbreitet wird, um das Volk ins Verderben zu reißen.

Ich warnte damals vor Robespierre und Marat. Ihre politischen Clubs konnten leider die Mehrheit auf sich vereinigen. Sie hatten gute Ideen, aber sie waren das, was ihr heute Populisten nennt. Mit reißerischen Reden holten sie das Volk auf ihre Seite, ohne zu bedenken, dass Hass wieder nur Hass erzeugt. Da ich davor warnte, König und Königin ganz abzusetzen, ja ihnen das Leben zu nehmen, fanden diese Wahnwitzigen im Jahr 1793, im Jahr des großen Terrors, la grande terreur, ich wäre eine Verräterin, ich, die ich immer gegen die

Todesstrafe war,so wie sie es alle anfangs auch waren.

**H:** Madame, haben Sie mit einem solchen Ende gerechnet?

**G:** Absolument pas! Ich war in mehreren Gefängnissen untergebracht. Keine Ahnung, warum man mich immer wo anders hin brachte. Vielleicht, damit mich niemand befreien sollte. Ich war von meiner Freilassung überzeugt. Wir hatten doch alle ähnliche Ideen, hatte ich jedenfalls gedacht. Dass bei Männern, kaum, dass sie Macht schnupfern, die Grausamkeit, das Monster durchkommt, damit hatte ich nicht gerechnet. Das weiß ich jetzt, mehrere Leben später. Und ich kann euch warnen: nehmt euch vor machthungrigen Männern in Acht! Auch wenn sie euch noch so charmant begegnen!

Ich schrieb vom Gefängnis aus weiterhin politische Schriften, vor allem gegen Robespierre und berief mich auf die französische Verfassung, die Meinungs- und Pressefreiheit garantierte.

**H:** Gab es da noch Reaktionen auf ihre Schriften?

**G:** Je ne sais pas! Ich weiß es ehrlich nicht. Wahrscheinlich wurden sie zu dieser Zeit gar nicht mehr veröffentlicht. Doch ich wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Ich lebte so gerne. Ich wollte etwas Positives in dem Chaos bewirken.

Doch die Revolution fraß ihre Kinder.

**H:** Ja, das ist eine gängige Redensart.

**G:** Doch sie stimmt! Am 13. Juli 1793 war Jean Paul Marat in seinem Bad von Charlotte Corday ermordet worden. Ich denke, sein Tod war, was ich büßen sollte. Nachdem der König am 21. Jänner 1793 das Schafott bestiegen hatte, wurde am 16. Oktober 1793 auch Marie-Antoinette geköpft. Drei Tage vor meinem Tod Ende Oktober bekam ich meine Anklageschrift. Ab dem Moment der Zustellung dieses Aktes gab mir das Gesetz offiziell das Recht, meine Verteidiger und alle Personen, die ich kenne, zu sehen.

Mir hat man alles untersagt. Um sieben Uhr ließ man mich vor das Tribunal treten. Ich verlangte den Verteidiger, den ich gewählt hatte. Man sagte mir, dass er sich nicht um meine Verteidigung kümmern wolle. Man sagte mir, dass ich genug Geist hätte, um mich selbst zu verteidigen. Am 3. November 1793 ging ich den Weg zum Schafott. Am 5. April 1794 ließ Robespierre Danton hinrichten.

Am 28 Juli 1794 wurde Robespierre wegen seiner

Grausamkeiten ebenfalls hingerichtet.

**H:** Obwohl ich das alles kenne, berührt es mich trotzdem sehr. Bereuen Sie, dass Sie diesen schweren Weg auf sich genommen haben?

**G:** Mais non! Das war eine Notwendigkeit! Was wäre, wenn es nicht Frauen wie mich gegeben hätte? Jetzt, 275 Jahre später ist es mit den Frauen noch immer nicht so, wie es sein sollte! Wie lange hat es gebraucht, bis ihr das Wahlrecht bekommen habt? Wie lange hat es gebraucht, bis Politikerinnen im Parlament etwas zu sagen hatten? Wie schaut es aus mit Politikerinnen? Vertreten sie die Rechte der Frauen oder sind sie Strohputzen für männliche Machthaber? Können sie nach ihrem besten Gewissen handeln oder hat man sie durch Großkapital, Banken und Großunternehmen als Marionetten auf die vorderen Plätze gestellt? Das sind Dinge, die klar gesehen werden müssen. Jede Frau auf dieser Welt muss die Möglichkeit zu Bildung und eigenständigem Erwerb bekommen, egal, welcher Nation, egal welcher Rasse, egal welcher Religion. Jede Frau muss das aktive und passive Wahlrecht in ihrem Land bekommen. Das ist die Chance, unsere Welt friedlicher zu machen. Keine Frau will ihre Kinder am Schlachtfeld krepieren sehen.

**H:** Ich danke für das Gespräch und die wache Traumstunde, die Sie uns geschenkt haben.



**Sonja Henisch** geboren in Wien, Pädagogin, bildende Künstlerin, Autorin: Kindertheaterstücke Romane, Kurzgeschichten und Lyrik. Mitarbeiterin der Literatur-Kunstzeitschrift Pappelblatt, Mitglied bei IG Autoren, Pen-Club Austria, kunst-projekte und Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs.

INGRID SCHRAMM

## Der selbstopfernde Aktionismus der britischen Suffragetten

**E**in Denkmal wird feierlich enthüllt. Klänge eines Polizei-Blasmusikorchesters schallen durch die Luft. Auch der Premierminister stellt sich ein. Freiwillig. Sein Auftritt im letzten Akt des jahrzehntelangen Kampfes um das Frauenwahlrecht vollzieht sich in typisch britischer Dramaturgie, mit einem schmallippigen sarkastischen Lächeln, das gute Verlierer auszeichnet. Die Polizei-Bläser hatten sich ebenfalls freiwillig gemeldet. Sie alle waren gekommen, um eine Frau zu ehren, die in den Jahrzehnten davor ihre erbittertste Erzfeindin war: Emmeline Pankhurst, die im Kampf um das Frauenwahlrecht mehrfach inhaftiert, misshandelt und zwangsernährt worden war. Nur zwei Jahre nach ihrem Tod ist sie von der rebellischen Bardin der britischen Frauenbewegung zu einem Denkmal aufgestiegen.

Emmeline Pankhurst war eine der radikalsten Anführerinnen der britischen Frauenbewegung. Unter dem Motto „Taten statt Worte“ hatte sie 1903 mit ihren Töchtern Christabel und Sylvia die Women's Social and Political Union (WSPU) gegründet, die bald zum berüchtigten militanten Flügel der britischen Frauenbewegung werden sollte. Emmeline Pankhurst war eine brillante Rednerin, die bedingungslose Gefolgschaftstreue forderte und Anhängerinnen um sich scharte, die mit ihr durchs Feuer gingen. Die Anführerinnen dieser Kampftruppe waren charismatische Frauen, gut aussehend, vornehm gekleidet und eloquent, doch mit weiblichen Mitteln waren sie nicht weit

gekommen. Nun versuchten sie es mit einem alten männlichen Rezept. 1832 hatten die männlichen Kämpfer um das Wahlrecht zahlreiche Gebäude in Brand gesteckt und mit Straßenschlachten erzwungen, dass das Gesetz sehr rasch verabschiedet wurde. Nun hofften die Suffragetten, dass ähnliche Aktionen dazu führen würden, dass die Einführung des Frauenwahlrechts ebenso schnell über die Bühne gehen würde wie im Jahr 1832.

Nach mehreren gescheiterten Versuchen, durch Eingaben im Parlament zu ihrem Recht zu kommen, sahen die Pankhurst-Frauen keinen anderen Ausweg mehr, als mit originellem Aktionismus auf sich aufmerksam zu machen. Es kam zu einem regelrechten „Guerilla-Krieg“, den die Frauen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges führten. Der Kampf der Frauen setzte jedoch vollkommen neue Maßstäbe, weil er mit ungeheurem Opfermut verbunden war. Es war ein heldenhafter Widerstand, bei dem Frauen durch Hungerstreiks und Erduldung der Zwangsernährung ihre Gesundheit aufs Spiel setzten.

Begonnen hatte der Kampf um das Frauenwahlrecht schon im Zeitalter Königin Victorias. Mehrere Vorgänger-Organisationen hatten vergeblich versucht, auf die Notwendigkeit der Mitwirkung von Frauen an der Gesetzgebung hinzuweisen. Doch der Kampf um das Wahlrecht war eng mit der industriellen Entwicklung des Britischen Empire verbunden, das sich im viktorianischen Zeitalter zum mächtigsten Wirtschaftsimperium der Welt entwickeln sollte. Zunächst war auch ein Großteil der Männer vom

Wahlrecht ausgeschlossen. Als im Zuge der industriellen Revolution einige Bürger zu Macht und Reichtum gekommen waren, forderten sie eine Beteiligung an der politischen Entscheidungsfindung. Im Jahr 1832 wurde ein beschränktes Wahlrecht für Männer eingeführt. Es war vom Einkommen abhängig und schloss alle jene aus, die kein Vermögen erwerben konnten, also Millionen von Arbeitern und Armen, die nicht vom industriellen Aufschwung profitieren konnten. Als Königin Victoria 1901 starb, umfasste das British Empire 43 Territorien. Etwa 400 Millionen Menschen, ein Viertel der Erde, standen im Einflussbereich der Krone. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts war England eine konstitutionelle Monarchie, die Gewalt des Königs war durch die Verfassung beschränkt. Persönliche Freiheitsrechte wurden durch die Kontrolle des Parlaments garantiert. Doch das beschränkte Wahlrecht auf vermögende Männer sorgte dafür, dass Unternehmer im Parlament saßen und an der Gesetzgebung mitwirkten, während die Masse der arbeitenden Bevölkerung davon ausgeschlossen war. Unter diesen Rahmenbedingungen konnte sich die Wirtschaft relativ frei von Beschränkungen entfalten. Der Staat zog sich aus der der Wirtschaft weitgehend zurück und öffnete damit dem freien Wettbewerb Tür und Tor. Dieser, auch für Millionen von Männern, unhaltbare Zustand hielt bis 1867 an, bis das Zensuswahlrecht für Männer gelockert wurde und zwei Drittel aller Männer nun das aktive und passive Wahlrecht erhielten und damit auch durch Sitze im Parlament ihre Interessen vertreten konnten. Nur Frauen, Kriminelle und Geisteskranke waren davon ausgeschlossen.

Emmeline Pankhurst, die im Jahr 1858 geboren wurde, wuchs in Manchester auf und war Zeugin, wie sich die Stadt zu einem Machtzentrum der industriellen Revolution entfaltete. Sie erlebte die bittere Armut der Masse der Menschen, von der vor allem Frauen betroffen waren. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Anwalt und Politiker Richard Pankhurst, arbeitete Emmeline Pankhurst in der Frauenrechtsbewegung, um den Frauen eine gewisse Unabhängigkeit von den Männern zu sichern. Zumindest einen Teilerfolg konnten sie erringen. Verheiratete Frauen erhielten durch ein

neues Gesetz, an dem Richard Pankhurst maßgeblich mitgewirkt hatte, ein Minimalrecht an ihrem Vermögen.

Es ging den Frauenrechtlerinnen von Anfang an um weit mehr als die Stimmabgabe, sie kämpften um Sitze im Parlament, um an der Gesetzgebung mitzuwirken zu können. Sie forderten das Stimmrecht, um elementare Verbesserung für sich durchzusetzen, um Zugang zu höheren Schulen, zu Universitäten und zu Berufen zu bekommen, die Männern vorbehalten waren. Sie gingen davon aus, dass es ihnen gelingen würde, Reformen gegen die Massenarmut durchzusetzen und für sich eine bessere Position in der Gesellschaft zu erkämpfen, sobald sie im Parlament mit ihren Anliegen vertreten sein würden. Mit der Größe des Imperiums waren jedoch auch die männlich verfestigten Machtstrukturen gewachsen. Zahlreiche Petitionen im Parlament für das Frauenwahlrecht waren am erbitterten Widerstand männlicher Abgeordneter gescheitert. Mit besonderer Feindlichkeit begegnete Premierminister Asquith den Frauen, die um das Wahlrecht kämpften. Die Anträge wurden offen verhöhnt, Emmeline Pankhurst und ihre Anhängerinnen galten als belächelte Nervensägen.

Ab dem Jahr 1905 hatten die Frauen fast jedes Jahr versucht, eine Gesetzesvorlage für die Einführung des Frauenwahlrechtes im Parlament einzubringen. 1910 war die Hoffnung groß, dass diesmal der Antrag durchgehen würde. Obwohl einige der Abgeordneten das Gesetz unterstützten und es zu einer ersten und zweiten Lesung kam, verhinderte Premierminister Asquith mit einer Sabotageakt den erhofften Erfolg, indem er Gespräche über andere Themen so lange ausdehnte, dass keine Zeit mehr für eine dritte Lesung blieb.

Die Wahlrechts-Aktivistinnen betrachteten diese infame Taktik als Verrat und organisierten einen Protestmarsch von Caxton Hall in Westminster zum Parlament. In der Folge wurden Massendemonstrationen organisiert, Flugblätter von einem Heißluftballon abgeworfen. Die Suffragetten kletterten auf Dächer oder ketteten sich vor dem Unterhaus an, um eine Anhörung beim Premierminister zu erzwingen. Als alle diese

Störaktionen zu nichts anderem führten als zu weiteren Hinhaltenaktiken, begannen sie, sich durch Gewaltaktionen Gehör zu verschaffen. Sie schlugen Fensterscheiben ein, zündeten Briefkästen an, warfen mit Steinen nach Abgeordneten. Einer der männlichen Aktivisten griff sogar einmal den damaligen Innenminister Winston Churchill mit der Peitsche an.

Für alle diese Aktionen nahmen die Aktivistinnen freiwillig Gefängnisstrafen in Kauf, um damit öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Alle Angebote von Geldbußen wurden heroisch abgelehnt. Bei einer ihrer ersten Verhaftungen sorgten Freunde von Emmeline Pankhurst noch dafür, dass ihr ein feines Menü aus dem Hotel Savoy auf Porzellantellern serviert wurde. Diese Privilegien waren später nicht mehr möglich. Gesellschaftlich höher gestellte Damen wurden anfangs noch als politische Gefangene behandelt, doch schon bei den nächsten Verhaftungen wurden die Frauen in die dunklen muffigen Zellen der Kriminellen verlegt, um ihren Willen zu brechen. Das Frauengefängnis Holloway entwickelte sich immer mehr zu einem Ort des Grauens. Inzwischen gab es bereits Hunderte von Verhafteten, die ohne legalen Prozess eingesperrt worden waren. Als die Frauen keinen anderen Ausweg mehr sahen, um auf sich aufmerksam zu machen, traten viele von ihnen in den Hungerstreik. Die Regierung reagierte darauf mit Zwangsernährung. Später kam durch eine spektakuläre Demonstration der adeligen Suffragette Constance Lytton das volle Ausmaß des Leidens ans Licht, das diese Frauen freiwillig auf sich nahmen. Die Tochter des verstorbenen Vizekönigs von Indien ließ sich die Haare rot färben und als Arbeiterfrau einsperren, um zu verhindern, dass sie Sonderbehandlungen bekam wie bei ihrer ersten Verhaftung. Als die Bevölkerung erfuhr, wie grausam man sie behandelt hatte und wie schmerzhaft sich eine Zwangsernährung durch die Nase vollzog, ging ein Aufschrei durch das Land. Die Regierung, immer noch unter Premier Asquith, sah sich nun zu einem gewissen Einlenken gezwungen, denn das Letzte, was man sich einhandeln wollte, war eine

Märtyrerin, die im Gefängnis starb. Doch die Verhandlungen im gewohnten taktischen Stil endeten im Fiasko.

Der Kampf der Frauen bekam eine neuerliche dramatische Wende, als Emily Davidson ihr Leben für die Frauenbewegung opferte. Sie war mehrmals inhaftiert worden für Vergehen wie Steine werfen, Zerschlagen von Fensterscheiben und das Anzünden von Briefkästen. Im Gefängnis versuchte sie sich das Leben zu nehmen, um gegen die Misshandlung ihrer mit inhaftierten Suffragetten zu protestieren. Im Juni 1913 besuchte sie das Pferderennen von Epsom und warf sich auf der Galopprennbahn vor das Pferd von König George V. Sie zog sich schwerste Verletzungen zu und starb ein paar Tage später im Spital. Diese mutige Aktion machte sie zur Märtyrerin der Frauenbewegung.

Dennoch mussten die Frauen noch bis 1918 warten, bis ein beschränktes Wahlrecht für Frauen eingeführt wurde. Frauen konnten erst ab dem 30. Lebensjahr ihr Stimmrecht ausüben, während Männer ab 21 wählen durften. Das allgemeine Wahlrecht, das Männer und Frauen gleichstellen sollte, wurde erst 1928 eingeführt.

Bei den ersten Wahlen im Jahr 1918, bei denen Frauen zugelassen waren, traten viele der bekannten Suffragetten zur Wahl an, konnten aber keinen Sitz im Parlament erringen. Als erste Frau zog im Jänner 1919 Nancy Astor ein, die Gattin des Multimillionärs Waldorf Astor, die allerdings als Frau keinen leichten Stand hatte. Als sie das erste Mal das Parlamentsgebäude betrat, wurde sie von Winston Churchill ignoriert, auch von anderen Abgeordneten schlug ihr feindliche Stimmung entgegen, doch mit Churchill, der oft Gast ihres Hauses gewesen war, lieferte sie sich wahre Redeschlachten. Legendär ist die Ansage von Nancy Astor gegenüber Churchill: „Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift in den Tee schütten“, auf die Churchill schlagfertig reagierte: „Wenn ich Ihr Ehemann wäre, Nancy, ich würde den Tee trinken.“ Und schließlich soll sie ihm auf



die Frage, als was er sich auf einer Kostümparty verkleiden soll, den Tipp gegeben haben: „Kommen Sie doch einfach nüchtern.“

Trotz des Widerstands, den sie erfuhr, war Nancy Astor eine tatkräftige Abgeordnete, der es gelang, das Wahlalter für Frauen von 30 auf 21 zu senken und einige Reformen für Frauen durchzusetzen. Für manche Anliegen wie etwa die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen kämpfte Nancy Astor vergebens. Dieses Ziel ist bis zum heutigen Tag unerreicht. Es wird sich vermutlich auch nicht ändern, solange 90 Prozent der Männer den Großteil des Weltvermögens besitzen. Denn wer das Geld hat, hat bekanntlich auch das Sagen.



Niemand, der diesen Bericht über die Selbstopferung der mutigen britischen Frauen liest, die jahrzehntelang für das Frauenwahlrecht gekämpft haben, wird jemals wieder leichtfertig auf sein Wahlrecht verzichten. Besonders in der heutigen Zeit, in der überall in Europa rechtspopulistische Parteien im Vormarsch sind, die mit islamfeindlicher Menschenverachtung auf Stimmenfang gehen, sollte man aus Respekt vor den Suffragetten zur Wahl gehen und die Gegner der Rechtspopulisten mit der eigenen Stimme stärken.

*Ingrid Schramm, Prof., Dr. phil., studierte Rechtswissenschaften, Theaterwissenschaft und Graphik in Wien. Nach einer erfolgreichen Karriere als Journalistin („Kurier“, „Die ganze Woche“ und ORF), wissenschaftliche Mitarbeiterin im Österreichischen Literaturarchiv. Zwei Romane, zahlreiche Biographien; Anekdotenband „Schweig still, Weib! Ein Streifzug durch die finstere Welt des Patriarchats“. Vorsitzende des Frauenkomitees des PEN-Club Austria.*



Steinschleiferin © DIATVEREMA

CLAUDIA TALLER

## Sylvia Plath, amerikanische Schriftstellerin

### 1932-1963 -

keine Feministin, wurde sie doch zu einer Kultfigur  
für die Frauenbewegung

**E**in 3-jähriges Mädchen kann Hunderte von lateinischen Insektennamen auswendig hersagen – dem Vater zuliebe. Der Vater ist Professor für Insektenkunde an der Boston University. Er kam aus Ostpreußen, eine übermächtige Vaterfigur. Als das Mädchen 10 Jahre alt ist, stirbt der Vater - ein traumatisches Erlebnis mit Langzeitwirkung. Zitat Sylvia Plath: ‚The day you died I went into the dirt‘ (www.fembio.org)

In Amerika gibt es das Wahlrecht für Frauen seit 1920 – das hilft dem Mädchen nicht. Nicht einmal Schreiben hilft. Denn schon als Jugendliche werden Gedichte und Geschichten von ihr in Zeitschriften gedruckt; sie kann – als Gast – in der Redaktion einer New Yorker Frauenzeitschrift arbeiten. Dennoch - mit 19 Jahren der erste Selbstmordversuch.

Als 18-jährige hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben:

‚Masken sind heutzutage an der Tagesordnung, und das mindeste, was ich tun kann, ist, die Illusion zu pflegen, dass ich fröhlich, ausgeglichen und nicht ängstlich bin.‘ (www.fembio.org)

Die Illusion war zusammengebrochen. Nach einem langen Aufenthalt in der Psychiatrie mit Schockbehandlungen – wir befinden uns Anfang der 50-er Jahre – kehrt sie als 22-Jährige ans College zurück; ein Jahr später macht sie ihr Examen und bricht zu einer Studienreise nach England auf. Dort lernt den Schriftsteller Ted Hughes kennen, sie

heiraten. Die beiden begegnen sich – zumindest vorerst – auf Augenhöhe, sie wollen sich gegenseitig literarisch unterstützen. Nach einem Intermezzo in Amerika kehren sie wieder nach England zurück. 1960 – Sylvia Plath ist 28 – wird das erste Kind, eine Tochter, geboren. Um die Kinderbetreuung und das Schreiben zu vereinbaren, zieht die Familie aufs Land. Sylvia Plath schreibt an ihrem Roman ‚Die Glasglocke‘. Zwei Jahre später kommt das zweite Kind, ein Sohn. Die Zeit zum Schreiben wird noch knapper. Ein Tagebucheintrag – leider undatiert – lässt uns ahnen, wie Sylvia Plath zumute war: ‚Keine Kinder, bevor ich es nicht geschafft habe. Erst das Leben des erschaffenden Geistes, dann das des erschaffenden Körpers. Jetzt ein Kind: Das wäre das Allerschlimmste mit Ausnahme von körperlicher Verstümmelung, Krankheit und Tod oder dem Verlust der Liebe. Ein Grauen! Später dann, ja, Babys, viele, viele Babys!‘ (www.fembio.org)

Nach der Geburt des zweiten Kindes verlässt Ted Hughes die Familie. Sylvia Plath glaubt, dass ihn die Häuslichkeit abgestoßen hat und sie muss erkennen – während der Ehe ist ihre eigene Arbeit zu kurz gekommen. Sie notiert: ‚ich werde eine reiche aktive Frau sein – nicht der Diener-Schatten, der ich war.‘ (www.fembio.org)

Eine wohlbekannte Tragödie – die schwierige Vereinbarkeit von konzentrierter geistiger Arbeit mit den Pflichten als Hausfrau und Mutter und, als Draufgabe, der damit einhergehende Verlust der Achtung des Partners und letztendlich der Liebe des

Partners. Nur, für Sylvia Plath ist es bereits der zweite Mann in ihrem Leben, der sie ‚verlässt‘.

Übrigens gab es nach dem ersten Selbstmordversuch noch weitere.

Dennoch - wir befinden uns im Jahr 1962 – scheint Sylvia Plath es zu schaffen, sie zieht mit den Kindern zurück nach London, hat eine starke Schaffensphase, will sich in psychiatrische Behandlung begeben. Es kommt nicht mehr dazu. Am 11. Februar 1963 begeht sie Selbstmord, mit Gas, sie hat den Kopf in den Herd gesteckt. Sylvia Plath war dreißig Jahre.

Was passierte nun?

Die literarische Welt nahm erst Notiz von Sylvia Plath, nachdem sie sich umgebracht hatte. Es bildete sich ein Mythos um ihre Person, einerseits wegen ihres tragischen Todes, andererseits weil ihre Familie ihr Werk äußerst zögerlich veröffentlichte. Ihr Roman ‚Die Glasglocke‘ wurde erst 1971 in Amerika herausgebracht, acht Jahre nach ihrem Tod! Ein Jahr lang war der Roman auf den Bestsellerlisten, und 1973 war es soweit: Sylvia Plath war zu einer Kultfigur geworden. Und 1977 wurde sie von der Frauenbewegung vereinnahmt: ‚. . . dass keine andere Schriftstellerin für die gegenwärtige feministische Bewegung wichtiger war, obwohl Sylvia Plath kaum eine Feministin war und sie im Alter von dreißig Jahren starb, bevor die feministische Bewegung begann.‘ (de.wikipedia.org)

Es stellt sich die Frage, ob das öffentliche Interesse dem literarischen Werk von Sylvia Plath gilt oder vielmehr ihrem Leben. Das Verschmelzen von Leben und Werk wurde noch bestärkt durch die Veröffentlichung ihrer Briefe und Tagebücher durch ihren geschiedenen Mann, Ted Hughes.

Ein einziger Gedichtband erschien zu Lebzeiten von Sylvia Plath, ‚Der Koloss‘, es war ihre erste Buch-Veröffentlichung. Die Welt in diesen Gedichten ist düster und gleichzeitig voll von Sehnsucht. Es findet sich auch ein Gedicht zum Thema ‚Selbstmord‘, ‚Selbstmord am Egg Rock‘.

Die letzten vier Zeilen lauten:

‚Alles schrumpfte unter dem zersetzenden Strahl

Der Sonne, außer Egg Rock auf der blauen Verschwendung.

Er hörte, als er ins Wasser ging,

Die achtlose Brandung an jenen Felskanten schäumen.‘

(Sylvia Plath, Der Koloss, Gedichte, Suhrkamp 2013)

Plaths zweiter Gedichtband ‚Ariel‘ erschien drei Jahre nach ihrem Tod. Im Vorwort schrieb der Schriftsteller Robert Lowell: ‚Alles in diesen Gedichten ist persönlich, bekenntnishaft, gefühlt, aber die Art des Gefühls ist eine kontrollierte Halluzination, die Autobiographie eines Fiebers.‘ (de.wikipedia.org)

Hier die ersten Zeilen des Gedichtes ‚Papi‘:

‚Du reichst nicht zu, du reichst nicht zu,  
Nicht mehr länger, du schwarzer Schuh,  
In dem ich gelebt habe wie ein Fuß,  
Dreißig Jahre lang, arm und weiß,  
Ohne Atmen und Niesen, Puh!‘

Papi, ich mußte dich töten.

Du starbst, bevor ich soweit war – ,

(Sylvia Plath, Ariel, Gedichte, Suhrkamp 1990)

Die Bilder, die Sylvia Plath in diesen Gedichten findet für Schmerz und Tod, sind atemberaubend.

Aber was ließ sie eigentlich zu einer internationalen Symbolfigur der Frauenbewegung werden? Die amerikanische Literaturkritikerin Marjorie Perloff formulierte es 1973 so: ‚Plath wird nicht auf aufgrund eines bedeutenden Oeuvres erinnert werden, sondern wegen einiger erstaunlicher und ausgezeichneter Gedichte, eines faszinierenden autobiographischen Romans und wegen des Beispielcharakters ihres Lebens mit seiner schrecklichen Spannung zwischen Erfolg und Leiden.‘ (de.wikipedia.org).

Ich kann mich dieser Aussage nicht anschließen. Als Psychologin und als Schriftstellerin möchte ich einem leidvollen, von einem Trauma bestimmten, tragischen Leben keinen Beispielcharakter zuweisen. Vielmehr sind Sylvia Plaths Gedichtbände und ihr Roman ein bedeutendes Oeuvre, sie hat nicht ‚einige erstaunliche‘ Gedichte geschrieben, sondern Gedichte, die aus einer Tiefe kommen, die jeglichen menschlichen Schmerz kennt, Gedichte, die aus einer unglaublichen Kreativität schöpfen.

Sylvia Plaths Werk bedarf nicht des Mythos‘ einer psychischen Krankheit, bedarf keiner Heroisierung ihres Todes, ihr Werk besteht für sich.



***Claudia Taller**, geboren in Linz, aufgewachsen in Deutschland und OÖ; Studien am Mozarteum Salzburg und an der Universität Wien; 1978-2011 Psychologin beim Land OÖ im Bereich Jugendwohlfahrt; seit 2012 freie Schriftstellerin und Radiomacherin (Radio FRO) Bücher, Publikationen in Literaturzeitschriften und Anthologien.*

Angelwings

© AGNES DUDAS



EDWIN BAUMGARTNER

## Der Generationenvertrag des Teufels

Ein Plädoyer für die Frauendiskriminierung

**W**elch ein Beginn! Einen herrlicheren haben Sie nie geschaut! In flammendem Kranz zeigt sich Ihnen ein Engel. Nun gut, ein verbannter Engel zwar, aber letzten Endes bleibt Engel doch Engel, selbst wenn er mitunter auf den Pudel kommt. Ich selbst falle Ihnen gewiss nicht auf in all der feurigen Pracht. Sie sehen mich da hinten stehen, in Anzug und Krawatte, so, wie es einem Anwalt zukommt. Ich spiele eine bedeutende Rolle, denn was mein Chef ist, der Engel und Pudel in einer Person, das ist er durch meine Verträge. Er selbst kümmert sich lieber um Zangen und Spieße. Das kann er getrost, denn für die rechtlichen Grundlagen Sorge ich schon mit Papier, Blutstropfen und Feder, oder mit einem mündlichen Pakt und Handschlag drauf. Der Chef hat die Idee, ich setze sie um. Das kann ganz schön haarig werden. Da fängt selbst ein Vollprofi wie ich an zu frieren und braucht eine Flammenzungenmaschine.

Zum Beispiel jetzt die Causa Frauenwahlrecht. Seine Idee war das nicht, das Frauenwahlrecht, die ganze Gleichberechtigung war nicht seine Idee, natürlich nicht. Kommt er zu mir, der Chef, und sagt, ich solle den Fall von vorne aufrollen, mit Gewohnheitsrecht argumentieren, denn es sei ganz anders paktiert gewesen. Jetzt sitze ich da und wälze die Bücher, die alten wie die neuen, und schreibe Fall für Fall heraus, alles, was belegt, dass der alte Pakt immer die männliche Dominanz festlegt, und *pacta sunt servanda*.

Wie bitte? Der Pakt war ein Trick? – Oh nein, lesen Sie nach, wozu ich, ja, niemand anderer als ich, den Autor des Ersten Buches der Bibel inspirierte: Adam und Eva – das nenne ich genial. Das muss mir erst einer nachmachen. Die Frau verführt den Mann, der Mann ist das Opfer. Das ist der eine Teil

meines Generationenvertrags. Opfer sind ja oft in einer stärkeren Position als Täter. Der arme Mann, sage ich! Erst ist die Frau so schwach, dass sie meinem Chef nicht widerstehen kann, dann verleitet sie den Mann zur Untat. Sie merken schon die Brillanz der Erfindung: Die Frau ergibt sich meinem Chef, der ja allgemein nicht sonderlich beliebt ist, und der Mann hat ihr nichts entgegensetzen. Was daraus folgt, ist vernünftigerweise, dass der Frau nicht zu trauen ist. Am besten, man sperrt sie ein und überwacht sie. Selbstverständlich darf sie kein öffentliches Amt bekleiden, denn sonst könnte man ja gleich die ganze Welt meinem Chef übergeben.

Nur, sehen Sie, mein Trick mit Adam und Eva war schlicht genial, aber ganz so einfach, wie es jetzt klingt, war es mit der Herrschaft des Mannes auch wieder nicht. Es hätte ja ganz anders kommen können. Wer weiß denn schon, wie sich die Welt entwickelt und auf welche Ideen die Menschen kommen. Am Ende erobert nicht die Geschichte mit Adam und Eva und dem ganzen Fortsetzungsroman, der da noch dranhängt, die moralischen Vorstellungen. Es hätten ja die Griechen sein können. Die waren ja ganz schön weit mit ihrer Kultur. Die hätten glatt auf die Idee der Gleichberechtigung kommen können. Da heißt es für meinen Chef, auf Nummer sicher zu gehen, dass ja nichts geschieht mit dem Pakt. Sagt der Chef zu mir: Mach' was! Guter Rat war teuer.

Beim Grübeln fällt mir ein: Da schreibt gerade ein gewisser Homer an so einer Art Kreuzfahrergroßgeschichte mit einem Helden namens Odysseus. Eile ich zu ihm auf einen Schluck Ouzo, um ihn, den Homer, etwas zu inspirieren im Sinne meines Chefs, und es ist bei dem einen Schluck nicht geblieben. Am nächsten Tag dachte ich, ich sterbe, aber mein Chef hat mich beruhigt, dass Anwaltsdämonen gar nicht sterben können. Die Qual ist dafür gestanden. Die Frauen

als verführerische und tödliche Sirenen, als flugdämonische Harpyen und als Zauberinnen, alles packt der wunderbare Homer in seine Geschichte, alles, was zeigt: Vorsicht vor der Frau. Aber das betrachte ich nur als launige Beigaben. Zusätzlich habe ich mir eine Szene einfallen lassen, die ist besser, als alles, was ich mir bisher ausgedacht habe. Meister Homer hat das dann einfach glänzend in Worte gefasst.

Sie wollen wissen, was es ist? Gerne. Sehen Sie, Penelope – Sie wissen, die Frau des Odysseus, die war wirklich ein Problem: Die hat sozusagen das Königreich ihres abwesenden Mannes verwaltet. Das geht gar nicht, das könnte Schule machen, und wenn einmal eine Frau die Statthalterin eines Mannes ist, dann geht es ganz schnell, und der Mann ist Statthalter der Frau, und was dann folgt – nicht auszudenken! Dem Homer hab' ich das Problem deutlich vor Augen geführt. Zusammen haben wir uns dann den Sohn der Penelope ausgedacht, diesen Telemach, der ein junger Schnösel ist und im Grunde völlig überflüssig in der Geschichte wäre, wäre er nicht der Mann im Haus seiner Mutter.

Und jetzt kommt's, das ist die Szene, auf die ich stolz bin. Sogar der Chef hat mich zur Belohnung einen Tag lang die Spieße drehen lassen: Ein Liedermacher singt Penelopes Gästen, die sich selbst eingeladen haben, etwas vor von den Gefahren, in denen ihr Mann und seine Gefährten schweben. Ihr passt das nicht und sie bittet den Liedermacher, etwas Fröhlicheres zu singen. Sagt Söhnchen Telemach zu seiner Mutter: „Aber gehe nun heim, besorge deine Geschäfte, / Spindel und Webstuhl, und treib an beschiedener Arbeit / Deine Mägde zum Fleiß! Die Rede gebühret den Männern, / Und vor allen mir; denn mein ist die Herrschaft im Hause!“

Das ist der andere Teil meines Generationenvertrags. Sagen Sie selbst: War das nicht hinreißend erdacht von mir? Die beiden Bücher gehören zu den Grundlagen der Zivilisation von zwei Dritteln der Welt. Sagt das eine Buch, dass die Frau verführerisch und gefährlich ist, verkündet das andere, die Frau hat in der

Öffentlichkeit zu schweigen, und im eigenen Haus herrscht allein der Mann.

In der Folge war es völlig gleichgültig, welche der beiden Wirkungsgeschichten gerade die stärkere war. Zeitweise waren beide ineinander verschmolzen und in etwa gleich stark. Da war die Frau dann gefährlich und zugleich musste sie obendrein schweigen. Mein Chef hat Freudentänze aufgeführt im Licht der Scheiterhaufen.

Sollen wir die ganze Geschichte schnell durchgehen? – Also bitte. Aber viel Zeit habe ich nicht, sonst wird mein Chef unruhig.

Die Demokratie in Athen, bis heute gepriesen als Vorbild aller Demokratien: Die Frau war ohne Stimmrecht, sie durfte nicht einmal etwas besitzen, und ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit war stark eingeschränkt. Agierten die Frauen doch einmal staatstragend, und sei es auch nur in Erzählungen, wie die von den Amazonen, dann mussten sie sich zumindest zum Teil vermännlichen, indem sie sich eine Brust abschneiden. Eine Frau als Frau stark – das hat mein Chef nicht vorgesehen. Und diese wunderbaren griechischen Philosophen! Aristoteles etwa, bis heute verehrt als Knospe der Weisheit, meinte: „Die Beziehung zwischen Mann und Frau ist von Natur aus so geartet, dass der Mann über der Frau steht, dass der Mann herrscht und die Frau beherrscht wird.“

Im Rom der Antike durfte sich die Frau zwar in der Öffentlichkeit bewegen, was mich am Verstand des römischen Mannes verzweifeln lässt, aber wenigstens genoss sie weder aktives noch passives Wahlrecht. Außerdem haben die Römer eine kleine, aber wirklich feine Sache eingeführt, nämlich, dass die Frau nicht einmal einen eigenen Namen erhält, sondern die weibliche Form des Namens ihres Vaters. Die Tochter eines Julius war eine Julia, die eines Valerius eine Valeria und so weiter. Hatte ein Vater zwei Töchter, war die ältere eine Maior und die jüngere eine Minor. Der Chef hat sich bei dieser Idee den Bauch gehalten vor Lachen.

Gleichzeitig die Nachfolger von diesem Christus: Bei denen hat meine Adam-und-Eva-Geschichte ihre Wirkung getan. Aber weil dieser Christus ziemlich viel griechische Philosophie gepredigt hat, kam es zu den herrlichsten Überlagerungen. Die

Frau hat zu schweigen, und sie darf auch nicht lehren, also nicht Priester sein. Bei den Katholiken ist das, nebenbei bemerkt, bis heute so. In der christlichen Modellfamilie soll sich die Frau um die Familie kümmern, und weil der Mann für sie sorgt, ist sie ganz und gar von ihm abhängig. Ein anderer, ein gewisser Mohammed, ein Prophet, hat das noch weiter perfektioniert. Wenn man seine Lehren wörtlich nimmt, ist die Frau – ich will's verkürzen: der Besitz des Mannes. Aber auch Martin Luther hat dank meiner Inspiration der Frau die rechte Rolle im Weltentheater meines Chefs zugewiesen: „Die größte Ehre, die das Weib hat, ist allzumal, dass die Männer durch sie geboren werden.“

Da sage noch einer, ich hätte nur zwei Ideen gehabt, also die eine von der Frau als Gefahr, und die andere von der Frau, die zu schweigen hat. Mag schon sein, dass es nur diese beiden waren – aber die müssen einem erst einmal einfallen mit allen Konsequenzen, die aus ihnen folgen! Mit diesen zwei Grundsätzen lässt sich schließlich alles an Zurücksetzung der Frau abdecken.

Das Mittelalter war die Zeit, die mein Chef ganz besonders liebte, weil er da sowieso eine große Rolle spielte. Kein Priester kam ohne ihn aus. Dementsprechend tanzten die Frauen ihren Reigen genau an den Plätzen, die mein Chef für sie vorgesehen hatte: Zu Hause am Herd, möglichst viele Kinder zeugend, das musste ja sein, schließlich starben viele früh, und wenn die Menschen ausgestorben wären, was hätte dann mein Chef tun sollen, und was sein Ex-Chef? Affen sind als Anbeter und Gefolge völlig ungeeignet, das versichere ich Ihnen.

Später dann, in der sogenannten Aufklärung, hätte man es besser wissen können. Schließlich bauten die führenden Denker das ganze Konzept Menschheit neu auf. Kommt wieder mein Chef zu mir und sagt: Mach' was! War das ein Stück Mühe! Nächtelang bei den Philosophen und Dichtern sitzen und inspirieren – einen Traumjob stelle ich mir anders vor. Ozeane von Wein und Bier, später dann Schnaps musste ich saufen aus Gründen der Geselligkeit – das Gefühl, ich würde sterben, wäre ich kein unsterblicher Anwaltdämon, bin ich Jahrhunderte lang nicht mehr losgeworden. Aber gelohnt hat es sich.

Zum Beispiel Voltaire, der Leuchtturm der Aufklärer – es war mir eine Freude, mit ihm den

alten Generationenvertrag zu verlängern. Was hat meine Arbeit nicht alles an Aussprüchen von ihm gezeitigt: „Die Frau ist ein Wesen, das sich anzieht, schwätzt und sich auszieht“ oder: „Eine dumme, einfältige Frau ist ein Segen des Himmels.“ Zuvor schon hatte ich William Shakespeare in „Hamlet“ die Feder geführt: „Schwachheit, dein Name ist Weib!“ Etwas später als Voltaire sagt der deutsche Philosoph Immanuel Kant: „Was die gelehrten Frauen betrifft: So brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, damit sie eine haben, ob sie zwar gemeinlich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.“ Dann formuliert Georg Friedrich Wilhelm Hegel: „Stehen Frauen an der Spitze der Regierung, so ist der Staat in Gefahr, denn sie handeln nicht nach den Anforderungen der Allgemeinheit, sondern nach zufälliger Neigung und Meinung.“ Johann Wolfgang von Goethe musste ich nicht überreden, der hält es ja bestens mit meinem Chef und hat sich in seinem Versepos „Hermann und Dorothea“ selbst etwas einfallen lassen: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung; / Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen, / Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.“ Ganz besonders mag ich, was ich Otto Weininger, den Schüler Schopenhauers, schreiben ließ: „Das Verhältnis von Mann und Weib ist kein anderes als das von Subjekt und Objekt. Der Mann ist das Etwas, das Weib ist das Nichts.“ Zu guter Letzt dann auch noch meine Freunde Anton Tschechow: „Fürchte den Bock von vorn, das Pferd von hinten und die Frau von allen Seiten“ und Marcel Proust: „Frauen: Austauschbare Werkzeuge zu einem stets gleichen Vergnügen.“ Oh, Ihr Dichter und Denker, wie schön helft Ihr, den alten Pakt mit neuem Leben zu füllen!

Dann käme ich noch zu meinem Steckenpferd, der Sprachanpassung. Fällt Ihnen auf, dass im Deutschen das weiblichste Wort, nämlich „Weib“, nicht weiblich ist sondern sächlich? Das Weib – ein geschlechtsloses Ding; und ein Schimpfwort geworden ist es obendrein.

Ich könnte seitenlang weiter so lustwandeln im Garten der Zitate über Frauen. Doch schon höre ich Einwände, das sei alles heiter gemeint, und aus der Zeit heraus müsse man das verstehen und so weiter. Ich erhebe Einspruch! Nein. Nein. Und

abermals nein! Der Einwand ist ein Trugschluss. Denn gerade darum geht es mir ja: Ich rede doch von einem Generationenvertrag, und dieser Generationenvertrag lautet, dass der Mann in jeder Hinsicht höher steht als die Frau, die gar nichts zu sagen hat. Dieses Denken reicht eine Generation an die nächste weiter. Wenn ich das verkürzen darf, nur um das Grundprinzip zu zeigen: Was Homer und die Autoren der Bibel beginnen, reichen sie als Fackel des überlegenen männlichen Geistes weiter an die Kirchenväter und an Mohammed, an Luther und Shakespeare, an Voltaire und Goethe, an Weininger und Tschschow. Es ist, um ein Bild aus dem Sport zu gebrauchen, ein Staffellauf der großen Denker, und ich bin es, der im Auftrag meines Chefs, den Staffelstab gedreht hat.

1838 hat mein Chef dann zum ersten Mal eine schlaflose Nacht gehabt. In diesem Jahr erhielt die britische Kronkolonie Pitcairn als erstes Territorium ein Frauenwahlrecht. Aber mein Chef beruhigte sich schnell. Was, sagte mein Chef damals, was ist schon Pitcairn? Eine Insel im Südpazifik, bekannt dadurch, sagte mein Chef, dass die Meuterer von der „Bounty“ dorthin flohen, Meuterei und Frauenwahlrecht, sagte mein Chef, passen wenigstens zusammen.

Doch dann kommen die Suffragetten und setzen sich durch: 1893 hat Neuseeland das Frauenwahlrecht, ein Jahr später South Australia, 1902 ganz Australien. Danach geht es Schlag auf Schlag. Aber niemals in Europa, sagte mein Chef, Europa, sagte er, ist ganz und gar durch meine Ideen geprägt, sagte er, denk doch nur an die Hexen- und Ketzerverbrennungen, an die Kriege aus nichtigen Anlässen, sagte er, niemals in meinem herrlichen Europa, sagte mein Chef, Europa ist mein Erdteil, sagte er. Ich verrate Ihnen ein Geheimnis: Seit 1918 schläft er wirklich schlecht, und seit 1945 geht bei ihm gar nichts mehr ohne Schlafpulver. Gerade noch die Entlohnung von Frauenarbeit hält ihn aufrecht. Wenn es meinem Chef schlecht geht, geht es freilich auch mir schlecht, so wie jetzt eben: hundert Jahre Frauenwahlrecht in Österreich – hundert Jahre schlimme Nächte und Alpdrücken. Mach‘ was, hat der Chef gesagt. Jetzt sitz‘ ich da

und mache. Sie wollen nicht vielleicht den Generationenvertrag unterschreiben?

Feder und Papier hätte ich mit, wenn Sie keinen Blutstropfen spenden wollen – Handschlag genügt. Wir können auch einen Apfel darauf essen. Aber im Grund ist mir das alles egal. Soll ich Ihnen was sagen? - Die ganze Pracht des Flammenkranzes von meinem Chef nützt nichts mehr. Ich habe mich daran satt gesehen. Ich bin müde, ausgelaugt und lustlos. Ich würde sogar kündigen. Wenn Sie mich fragen: Sollen die Frauen doch wählen. Das ist meine private Meinung. Die behalte ich freilich für mich. Denn, zum Teufel, noch stehe ich in seinen Diensten.



*Edwin Hans Baumgartner, geboren in Wien, ist ein Komponist, Musikwissenschaftler, Autor und Journalist bei der Wiener Zeitung.*





IRMTRAUT KARLSSON  
**Marianne Saxl–Deutsch\***

**M**arianne Saxl–Deutsch wurde 1885 in Wien geboren, absolvierte 8 Jahre Kunstunterricht, davon 5 Jahre bei Adolf Böhm, einem Mitbegründer der Wiener Secession, der sie vor allem auf dem Gebiet des Holzschnittes beeinflusste. Sie war verheiratet mit Prof. Dr. Paul Saxl, einem bekannten Internisten am Wiener AKH, verstorben 1932.

Marianne Saxl–Deutsch wohnte mit ihrer Mutter Olga bis 1939 in der Skodagasse 15, 1080 Wien, wo die Künstlerin auch ihr eigenes Atelier führte. Sie war Mitglied des Österreichischen Werkbundes und beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs .

Das Werk der Künstlerin reicht von der Malerei über Grafik (Holzschnitte) bis zu kunstgewerblichen Arbeiten, hauptsächlich in Metall.

1942 wurden Marianne Saxl–Deutsch und ihre Mutter Olga aus einer Sammelwohnung im 1. Bezirk deportiert, Olga nach Theresienstadt, Marianne nach Maly Trostinec bei Minsk, wo sie am 26. Mai 1942 ermordet wurde.

*\*Illustratorin des Plakates „Den Frauen ihr Recht“*





**DIATVEREMA** (Ilona Petőne Szentes) wurde in Budapest geboren und lebt in Wien. Kunststudium an der HLA für Bildende und Angewandte Kunst in Budapest (Buch-Design) und Tapiserie an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Mischtechnik, Tusche und Aquarelle sind von ihr bevorzugte Techniken. Ausstellungen in Budapest, Wien und NÖ. Mitglied bei ::kunst-projekte::.

**ÁGNES DUDÁS**, die mehrfach preisgekrönte Fotografin aus Budapest, zeigt außergewöhnliche Aufnahmen von Frauen und verweist in den sehr ästhetischen Darstellungen auf Vergangenheit und Gegenwart: zum Beispiel das Porträt eines braunhaarigen Mädchens aus der Zeit um 1900 oder die Ballerina im roten Kleid die hoch springt, dass ihre Haare und ihr Rock fliegen. Sie gibt alles in den großen Sprung, als ob ihre Zukunft davon abhängen würde.



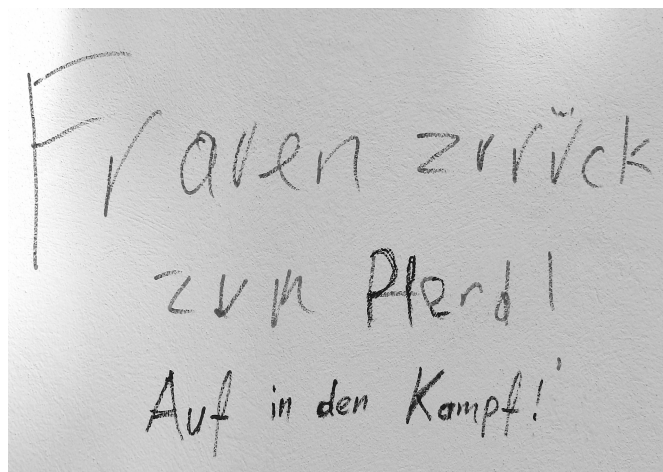
## Nachwort

Die politische Beteiligung von Frauen war nicht immer selbstverständlich. Es dauerte lange, bis sie ihr Recht auf politische Mitbestimmung erlangten. Bei der Gründung der Republik Österreich 1918 wurde das „allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“ festgeschrieben. 1919 konnten Frauen erstmals zur Wahl gehen.

Diesem wichtigen Aspekt des Gedenkjahres 2018 in Österreich wollen wir mit der vorliegenden Publikation Rechnung tragen und über die Grenzen schauen. Im Mittelpunkt der literarischen Beiträge stehen auch Frauen, die im Lauf der Geschichte auf unterschiedliche Art und Weise für Gleichstellung kämpften und als Wegbereiterinnen der Emanzipation gelten. Was die Frauenrechte und die Gleichstellung 100 Jahre später anbelangt, konnte vieles erreicht werden, manches blieb jedoch auf der Strecke. Anhand der politischen Entwicklung der Gegenwart im In- und Ausland sind nach wie vor Defizite und Hürden auszumachen.

## Dank

Wir danken allen, die zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben: den Autorinnen und dem Autor für ihre Beiträge und der Kulturkommission und der Bezirksvorstehung **Brigittenau für die Unterstützung.**



Schrift auf Hauswand / Grundsteingasse 35  
© ::kunst-projekte::

Herausgegeben vom Verein **::kunst-projekte::** anlässlich der Lesung: **“Den Frauen ihr Recht 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich”** am 20. Oktober 2018 bei **bilder.worte.töne / art.wallensteinplatz** – Brigittenau  
© Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren bzw. Abbildungen bei den jeweiligen Künstlerinnen und **::kunst-projekte::** Vervielfältigung nur mit schriftlicher Genehmigung

# Einführung des Frauenwahlrechts in 20 europäischen Ländern

1906 Finnland / 1913 Norwegen /  
1915 Dänemark / 1915 Island / 1917 Estland /  
1918 Lettland / 1918 Deutschland /  
1918 Österreich / 1918 Polen /  
1918 Luxemburg / 1919 Niederlande /  
1921 Schweden / 1928 Großbritannien /  
1931 Spanien / 1944 Frankreich / 1945 Ungarn  
1945 Slowenien / 1945 Bulgarien /  
1946 Italien / 1952 Griechenland /  
1971 Schweiz / 1984 Liechtenstein /

## Ministerinnen

**Grete Rehor** 1966–1970 Soziales / **Hertha Firnberg** 1970–1983 Wissenschaft und Forschung / **Ingrid Leodolter** 1972–1979 Gesundheit und Umwelt / **Elfriede Karl** 1983–1984 Familie, Jugend und Konsumentenschutz / **Gertrude Fröhlich-Sandner** 1984–1987 Familie, Jugend und Konsumentenschutz / **Marilies Flemming** 1987–1991 Umwelt, Jugend und Familie / **Hilde Hawlicek** 1987–1990 Unterricht, Kunst und Sport / **Johanna Dohnal** 1990–1995 Frauen / **Ruth Feldgrill-Zankel** 1991–1992 Umwelt, Jugend und Familie / **Maria Rauch-Kallat** 1992–1995 Umwelt, Jugend und Familie - 2003–2007 Gesundheit und Frauen / **Christa Krammer** 1994–1997 Gesundheit und Konsumentenschutz / **Elisabeth Gehrler** 1995–2000 Unterricht und kulturelle Angelegenheiten - 2000–2007 Bildung, Wissenschaft und Kultur / **Helga Konrad** 1995–1997 Frauen / **Sonja Moser** 1995–1996 Jugend und Familie / **Eleonora Hostasch** 1997–2000 Arbeit, Gesundheit und Soziales /

**Barbara Prammer** 1997–2000 Frauen und Verbraucherschutz / **Monika Forstinger** 2000–2002 Verkehr, Innovation und Technologie / **Susanne Riess-Passer** 2000–2003 öffentliche Leistung und Sport / **Elisabeth Sickl** 2000 Soziales / **Ursula Haubner** 2005–2007 soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz / **Doris Bures** 2007–2008 Frauen, Medien und öffentlichen Dienst - 2008–2014 Verkehr, Innovation und Technologie / **Andrea Kdolsky** 2007–2008 Gesundheit, Jugend und Familie / **Claudia Schmied** 2007–2013 Unterricht, Kunst und Kultur / **Heidrun Silhavy** 2008 Frauen, Medien und Regionalpolitik / **Gabriele Heinisch-Hosek** 2008–2013 Frauen und öffentlicher Dienst - 2013–2016 Bildung und Frauen / **Beatrix Karl** 2010–2011 Wissenschaft und Forschung / **Sophie Karmasin** 2013–2017 Familien und Jugend / **Sabine Oberhauser** 2014–2017 Gesundheit / Gesundheit und Frauen / **Sonja Hammerschmid** 2016–2017 Bildung / **Pamela Rendi-Wagner** 2017 Gesundheit und Frauen / **Margarete Schramböck** seit 2017 Digitalisierung und Wirtschaftsstandort (Wirtschaft) / **Beate Hartinger-Klein** seit 2017 Arbeit, Soziales, Gesundheit, Konsumentenschutz / **Juliane Bogner-Strauß** seit 2017 Frauen, Familie, Jugend / **Elisabeth Köstinger** seit 2017 Nachhaltigkeit und Tourismus, (Landwirtschaft, Umwelt, Energie)

